

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

(Telephon Nr. 928.)

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 40, nach die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.50. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 40694, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierbeständige Zeitspalte oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 201.

Freitag, den 29. August 1902.

9. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

**Was wird Wahl-Parole?** Mit dieser Frage quälen sich gegenwärtig die bürgerlichen Blätter ab. Als ob nicht die ganze politische Situation die Beantwortung der Frage von selbst ergibt. Wider den Zollwucher in jeder Gestalt! Mit diesem Kampfesruf wird die Wahlschlacht eröffnet und auch zu Ende geführt werden. Doch dieser Ruf paßt den bürgerlichen Gegnern der gegenwärtigen Zolltarifvorlage durchaus nicht in ihren Kram und krampfhaft ist ihr Bemühen, eine Verchiebung der ganzen Situation herbeizuführen. Kürzlich wurde dafür plaidirt, die Wahlparole in den Worten „für oder wider die Handelsverträge“ zum Ausdruck zu bringen. Dies wäre ein so schöner Sammelname. Das ist es nun allerdings, sind doch Anhänger der Handelsverträge sowohl in den Reihen der konservativen Agrarier zu finden, wie bei den Nationalliberalen, Zentrumsleuten und Freisinnigen. Aber man kommt doch zu der Ueberzeugung, daß die Frage der Handelsverträge an sich gar zu inhaltslos sei und steht daher in rühförmigen Worten die Regierung an, den vollständig leeren Schlauch mit einem Tropfen edlen Weines, der dann ja genügend verdünnt werden kann, zu füllen. Der schöne Bernhard müßte fast ein Herz von Stein haben, wenn er sich nicht erweichen ließe. Wer weiß, ob nicht doch die Hoffnung der braven Leute in Erfüllung geht. Vielleicht wird Graf Bülow, neugeklärt durch die frische Seeluft in Nordsee, bald eine seiner schönen Salonreden reden und dann der erbittelten lauschenden, wahlparol-verlegenen Opposition die Erlösung bringen. Wer weiß, wer weiß... Gille Thoren! Die Sozialdemokratie wird Euch das Spiel verderben. Jammert, steht und kennegehet nur ruhig zu. Die Wahlparole lautet klipp und klar: Nieder mit dem Brodwucher! Fort mit dem Zollwucher in jeder Gestalt!

**Zeit gewonnen, alles gewonnen,** denkt die agrarische „Deutsche Tagesztg.“ und sucht in gekünstelter Auslegung den Nachweis zu führen, daß die Legislaturperiode des Reichstages nicht im Juni, sondern im November 1898 — soll wohl heißen Dezember — begonnen hat und also auch erst im November 1903 schließt. Diesen Nachweis glaubt die „Deutsche Tagesztg.“ auf folgende Art führen zu können: „Im Artikel 24 der Verfassung wird bestimmt, daß die Legislaturperiode des Reichstags 5 Jahre dauert. Wann sie beginnt, das sagt die Geschäftsordnung des Reichstages in § 1, in dem es heißt: „Beim Eintritt in die neue Legislaturperiode treten nach Eröffnung des Reichstages die Mitglieder desselben unter dem Vorhänge des ältesten Mitgliedes zusammen.“ So mit bedeutet, so folgert dann das Verteilblatt, der Zusammentritt des Reichstages den Eintritt in eine neue Legislaturperiode. Die „Frei. Ztg.“ widerlegt die um des Zollwuchers willen ertasteten Unsinnsigkeiten der „Deutschen Tagesztg.“ wie folgt: Nicht die Geschäftsordnung des Reichstages kann Bestimmungen treffen über die Dauer der Legislaturperiode, sondern allein die Reichsverfassung. In dieser lautet im Artikel 24 der maßgebende Satz: „Die Legislaturperiode des Reichstags dauert 5 Jahre.“ Aus dem Begriff der Legislaturperiode folgt, daß die Gewählten das Recht haben, fünf Jahre hindurch an der Gesetzgebung mitzuwirken, es sei denn, daß vorher eine Auflösung erfolgt. Dieses Recht beginnt mit dem Tage der Wahl und kann nicht abhängig sein von dem Zeitpunkt, wo thatsächlich das Recht durch Zusammenberufung des Reichstages zur Ausübung gelangt. In der Begründung des Reichswahlgesetzes von 1869 wird dies ausdrücklich anerkannt, denn es findet sich dort der Satz, daß die erste Legislaturperiode des Norddeutschen Reichstags am 31. August 1870 ihr Ende erreicht, da die allgemeinen Wahlen des Norddeutschen Reichstages am 31. August 1867 vollzogen worden sind.“

**„Und diese Säule ist die Mark!“** In einigen Blättern wird aus der neuesten Märkerrede des Kaisers die Aeußerung

„Ich habe das Gefühl, daß Alles, was das Land geworden, und was das Reich geworden, schließlich beruht auf einer festen Säule, und diese Säule ist die Mark.“ zwecks kritischer Betrachtung herausgegriffen. Es wird daran erinnert, daß der Kaiser andere Provinzen schon ähnliche Lobprüche erteilt hat, so daß die betreffenden Worte in anderen Landesheften nicht „verstimmend“ wirken können. So nannte der Kaiser am 14. Mai 1890 die Preußen „die Wiege des Königthums Preußen.“ Er versicherte: „Die Provinz (Ostprenen) ist nach meiner Ueberzeugung die Säule des Vaterlandes“, und wiederholte am 6. Februar 1894 unter Erinnerung an seine frühere Rede auf dem Festmahl für die Vertreter der Provinz Ostpreußen, „daß diese Provinz die Säule und Stütze meiner Monarchie ist.“ Am 7. September 1890 erklärte er auf einem Festmahl der Provinz Schleswig-Holstein: „Das Band, welches mich mit dieser Provinz

verbindet und dieselbe vor allen anderen meines Reiches an mich fettet, das ist der Edelstein, der an meiner Seite glänzt, Ihre Majestät die Kaiserin.“ Am 12. September 1890 versicherte der Kaiser auf einem von der Provinz Schlesien dem Kaiserpaar angebotenen Festmahl in Breslau: „Es giebt wohl kaum eine Provinz, die so eng und fest mit unserem Hause verbunden ist wie gerade die hiesige.“ Gerade die Provinz Schlesien ist ein leuchtendes Beispiel der Tugenden und Treue, der Hingebung, der Tapferkeit bis zum Tode.“ Es würde nicht schwer sein, ähnliche Aussprüche des Kaisers auch über die Rheinprovinz und Westfalen anzuführen.

Die „Ruhe der Verzweiflung“, droht die „Deutsche Tageszeitung“, werde auf der bäuerlichen Bevölkerung brüten, wenn die extremen Forderungen des Landwirthsbundes nicht erfüllt würden. Die Bauern würden dann überhaupt nicht mehr wählen, sondern das Feld der Politik den großen Städten und der Sozialdemokratie überlassen. — Die Landwirthsbündler wollen also die Abstimmung der Bauern an die staatserkhaltenden Parteien zu einem möglichst hohen Preise loszuschlagen. Werden sie nicht handelsleise, so — streifen einfach die bäuerlichen Wähler. Auch eine politische Moral!

Die „administrative Verschickung“ in Sachsen. In Sachsen besteht noch ein Zustand zu Recht, der der bekannten russischen Methode der administrativen Verschickung vertheilt ähnlich sieht. Es ist die Thatsache, daß jeder Dorfgemeindevorstand das Recht hat, Personen, welche der Gemeinde „zur Last fallen“ oder ihre angelegliche Unterhaltspflicht gegen Angehörige nicht erfüllen, ohne Umstände in eine sogenannte Bezirksanstalt zu sperren und sie dort nach freiem Ermessen festzuhalten, ohne daß es dagegen irgend ein Rechtsmittel giebt. Von einem neuen solchen Falle macht jetzt die „Sächsische Arbeiterzeitung“ aus Baugen Mittheilung. Ein Steinarbeiter, der von allen seinen Mitarbeitern wie auch vom Polier als nüchternen und arbeitssamer Mann geschilbert wird, lebt von seiner Familie getrennt und muß für Frau und Kinder Erziehungsbeiträge zahlen. Er kam damit für einige Wochen in Rückstand, ob böswillig oder wegen zeitweiliger Arbeitslosigkeit, ist unentschieden. Daß dies unentschieden bleibt und nicht in einem ordentlichen Verfahren aufgeklärt wird, vielmehr die bloße Annahme des Gemeindevorstandes entscheidend ist, das ist Verurtheilenswert. Auf dem Arbeitsplatz des Arbeiters in Baugen erschienen denn dieser Tage der Gemeindevorstand und ein Gemeindevorstandsmitglied aus Steinbrunn bei Königsbrück, wo sich wahrscheinlich Frau und Kinder des Arbeiters aufhalten und Armenunterstützung fordern. Sie ließen den Mann herankufen und führten ihn dann an einem um das Handgelenk geschlungenen Riemen, trotz seines Bittens, ohne weiteres zwangsweise nach der Bezirksanstalt in Jesau bei Ramenz. Die beiden Leute, die den Arbeiter festnahmen, sind diesem gegenüber nichts weiter wie die Vertreter einer Partei in einem Zivilstreit ohne irgend welche behördliche Autorität, und sie machen sich nach dem Reichsstrafgesetzbuche einer qualifizierten Freiheitsberaubung schuldig. Aber das ist in Sachsen etwas ganz Alltägliches. Daß dabei gegen die schwersten Mißbräuche auch nicht die geringste Garantie geboten ist und oft ganz private Interessen für die Einsperrung eines Menschen maßgebend sind, ist begreiflich. Dabei wird in diesen Anstalten, die nicht etwa bloß als Armen-Versorgungshäuser, sondern auch als Korrektionshäuser dienen, auch noch geprügelt. Gegen solche geschlossenen Zustände muß auf das nachdrücklichste protestirt werden.

Die „Pioniere der Zivilisation“, die sich in unseren Kolonien breit machen, schildert der Kameruner Vermessungsbeamte Dr. Scholze in Nr. 7 der Zeitschrift „Deutsche Kolonien“. Die „N. B.-Ztg.“ entnimmt der Schilderung folgende Stellen: „Es ist eine bekannte Thatsache, daß ein hoher Prozentsatz aller Weißen in den Kolonien aus Abenteurern und geradezu verkommenen Existenzen besteht, die sich in der Heimath unmöglich gemacht haben und nun hoffen, in der Kolonie entweder auf leichte Weise Reichthümer zu sammeln oder, da es ja doch einmal bergab mit ihnen geht, ihren Leidenchaften freien Lauf zu lassen... Einschränkungen ließe sich die Einwanderung solcher unsauberen Elemente sicherlich, wenn man nur an maßgebender Stelle auf gründliche Prüfung der moralischen Eigenschaften der sich Bewerbenden sehen wollte, und solche, die sich als unmäßige Gewohnheitsstrinker schon durch ihr Aussehen kennzeichnen, oder die gar schon wegen Rohheit vorbestraft sind, ohne Rücksicht auf Namen und Stand vom Kolonialdienste ausschließen würde. Daß dies nicht oder nur in mangelhafter Weise geschieht, kann durch viele Beispiele bewiesen werden. Der treffendste Beweis ist aber ohne Zweifel der, daß man dem Hauptmann v. Besser erlaubt hat, am 12. April nach Kamerun zu reisen. Bei der Beurtheilung der in den Tropen verübten Schandthaten läßt man überhaupt allzuviel Milde walten. Wenn z. B. ein Weißer einem Schwarzen mit dem Stiefel gegen den Leib tritt oder Reihliches vollfügt, so ist das nach An-

sicht vieler gar nicht strafbar. Daran muß natürlich das nervös machende Klima schuld sein. — Die im Vorstehenden charakterisirten Elemente sind trotz ihrem hohen Prozentfaher glücklicher Weise doch die Minderheit, denn der größte Theil der Europäer in den deutschen Kolonien gehört zu den Leuten, die sich in der Heimath nach landläufigem Begriffe eines guten Rufes erfreuen und zu Befürchtungen keinen Anlaß geben. Sie mögen auch zum größten Theil mit guten Vorsätzen hinausziehen und eine Zeit lang denselben treu bleiben. Aber schon nach kurzer Zeit macht sich bei sehr Vielen von ihnen eine Veränderung bemerkbar. Ich will sie durchaus nicht schlecht nennen, aber sie sind ungeeignet, auf die Eingeborenen erzieherisch einzuwirken, was doch jedes Weißen vornehmste Aufgabe sein sollte.“

Die Auslieferung des russischen Studenten Kalajew an die Häsher des Amten-Baren findet sogar vielfach auch in bürgerlichen Blättern mehr oder weniger scharfe Verurtheilung. Lediglich in Scharfmacherblättern wird der Regierung ob ihrer Gefälligkeit gegenüber Rußland Bravo geklatscht. Besonders die „Kreuzzeitung“ des seligen Hammerstein bemüht sich, die Ausweisung Kalajews nach seinem Heimathland zu rechtfertigen, und meint, der Ministerpräsident Graf Bülow hätte gar keine die Auslieferung rückgängig machenden Anweisungen geben können, da der Minister des Innern die in Betracht kommende vorgelegte Behörde sei. Nun, in einem ähnlichen Falle ist doch eingegriffen worden, nämlich von dem Reichskanzler Grafen Caprivi. Der „Borm.“ berichtete dieser Tage darüber — und wir können zufällig aus eigener Kenntniß den Vorfall, wie er sich nach unserem Zentralorgan zugetragen hat, bestätigen — wie folgt:

Im September 1892 war der russische Staatsangehörige Holzmann, der in Magdeburg eine technische Schule besuchte, plötzlich auf Betreiben der Magdeburger Polizeibehörde beziehungsweise der Magdeburger Regierung verhaftet worden und wurde per Schuß nach Berlin gebracht, um von dort an die russische Grenze gebracht zu werden. Das Auswärtige Amt hatte bereits Verhandlungen mit den russischen Behörden angeknüpft, die den p. Holzmann an der russischen Grenze in Empfang nehmen sollten. Genosse Dr. Luz, der Schwager des Holzmanns, der sofort auf die Nachricht von der Verhaftung und Abführung Holzmanns nach Berlin fuhr, erlangte am 9. Uhr noch eine Unterredung mit dem damaligen Minister des Innern, Grafen Eulenbarg, der dem Dr. Luz mittheilte, daß er zwar von dem Fall nichts wisse, eine Sitzung der Ausweisung aber ausgeschlossen sei; was die Wahl der Landesgrenze anbetrifft, so halte er es für selbstverständlich, daß Holzmann als russischer Staatsangehöriger auch nach Rußland und nicht nach einer beliebigen anderen Grenze abgeschoben werde; er wolle aber zunächst sofortigen Bericht von der Polizei einfordern und dem Dr. Luz wenigstens noch eine sofortige Unterredung mit dem Holzmann ermöglichen. Nach 11 1/2 Uhr gelang dem Dr. Luz noch diese Unterredung in Gegenwart eines Polizeibeamten. Am folgenden Tage, einem Sonntag, gelang es der Schwester Holzmanns, eine Unterredung mit dem damaligen Reichskanzler Caprivi zu erlangen, der sofort Informationen einzuholen versprach und am selben Tage noch der Schwester Holzmanns die Mittheilung zukommen ließ, daß eine Auslieferung von Seiten Rußlands nicht beantragt worden sei, daß ihr Bruder von dem Magdeburger Regierungspräsidenten aus Prusien ausgewiesen sei, und daß die kaiserliche russische Regierung sich bereit erklärt hat, ihn als russischen Unterthan nach Rußland zu überführen.“ Gleichzeitig aber siffrte Graf Caprivi die Abführung Holzmanns nach Rußland und forderte eingehenden Bericht von der Magdeburger Regierung ein. So rief Graf Caprivi aber auch die an ihn gerichtete Anfrage beantwortet und persönlich eingegriffen hatte, so langsam arbeiteten das Ministerium des Innern, die Magdeburger Regierung und das Magdeburger Polizeipräsidium, die sich wegen ihres Vorgehens rechtfertigen sollten. Britisch bemerkt, bestand einer der Rechtfertigungsgründe darin, daß Holzmann einmal einer öffentlichen Gerichtsverhandlung beigewohnt habe, in der über Sozialdemokraten verhandelt wurde! Bis zum Eintreffen dieser Berichte wurde aber Holzmann ruhig weiter seiner Freiheit beraubt und in Polizeigewahrsam gehalten. Als endlich dieser Bericht eingegangen war, verfügte Graf Caprivi die sofortige Haftentlassung Holzmanns, gleichzeitig aber wurde auch Holzmann anbestimmter Aufenthalt in Deutschland gestattet.

Man sieht also, wenn Bülow gewollt hätte, so hätte er die Auslieferung Kalajews sehr wohl inhibiren können; oder sollte die „Homogenität“ seines Ministeriums so weit gehen, daß er — nichts zu sagen hat und jeder Minister in seinem Erfordern nach seiner eigenen Art und Weise wurselt?

Wie übrigens das „Ober-schlesische Tageblatt“ noch meldet, ist bei Kalajews Auslieferung eine ganz besondere Praxis zur Anwendung gekommen. Das Blatt schreibt: „Als K. in Myslowitz festgenommen worden war, wurde die russische Gendarmerie aus Modrzejow herbeigeholt, um sich den Mann „anzusehen.“ — Die „heilige Allianz“ gegen den „Umschwung“ hat sich da wieder so recht merkwürdig offenbart. Man möchte als Deutscher das Antlitz vor Scham verhüllen, wenn man so die deutschen Behörden als Helfershelfer der Zarenschergen sieht.

**Briefkorruption.** Der Bericht der Konstanzer Handwerkerkammer erzählt, leider ohne genauere Namensangabe, folgende auffällige Geschichte:

Ein anderer Aufzug auf dem Gebiete des AusstellungsweSENS besteht darin, daß gewisse Korrespondenz-Unternehmen gegen eine neue Bezahlung in einer Reihe von Zeitungen und Zeitschriften über ausgedehnte Gegenstände aller Art erscheinen lassen. Die Korrespondenten vom Aussteller selbst versetzt werden und müssen, da sie auch in großen Blättern erscheinen, bei unbefangenen Lesern den Glauben erwecken, als handle es sich um hervorragende Ausstellungsobjekte. In Wirklichkeit ist für die Vorbereitung solcher Reklamematerialien nur die vorherige Bezahlung des Honorars maßgebend. In einem Fall, der uns bekannt geworden ist, wurde für eine Beschreibung im Umfang von höchstens 10 Zeilen oder 90 Worten der übliche Preis von 35 Mk. verlangt.

In München fand kürzlich die Generalversammlung der Eisenwerkgesellschaft „Maximilianshütte“ statt. Die „Münch. Neuesten Nachr.“ brachten am selben Tage schon einen zweispaltigen Bericht darüber, der, wie von der „Wochenschrift für Handel und Industrie“ aufgedeckt worden ist, Ausführungen des Generaldirektors Fromm über das Kohlenbergwerk „Westfalen“ enthielt, die Herr Fromm in der Generalversammlung überhaupt nicht gegeben hat! Und im Handelsbeilagen der „Allgem. Btg.“ fand sich ein noch längerer Bericht über die Versammlung, der sich hinsichtlich der von Herrn Fromm gemachten Angaben wörtlich mit dem der „Neuesten Nachr.“ deckte! Schon ehe die Generalversammlung beendet ist, steht in der Zeitungsredaktion schon das druckfertige da, was in dem Marionetten-Theater der Aktionäre verhandelt wird. Herr Fromm hat nicht den dritten Teil von dem gesagt, was in jenen Berichten steht; vielleicht wollte er mehr sagen und hat in dieser Absicht jenen Zeitungen das Material vorher zur Verfügung gestellt. Aber er hat es nicht gesagt, und es bedeuten jene Berichte daher mindestens eine gründliche, jahrlässige Täuschung des Publikums.

**Kleine politische Nachrichten.** Die venezianische Märkte. Rede des Kaisers wird im „Reichsanzeiger“ nicht erwähnt. — Aus Anlaß des Besuches des italienischen Königs in Berlin hat der Kaiser für heute, Donnerstag, sämtliche Berliner Schulen schließen lassen. Reicht denn die Macht des preussischen Königs so weit, eine derartige Maßnahme zu treffen? — Berichten aus Venezuela zufolge erobern die Regierungstruppen Carubano wieder. — In der Republik Haiti tobt der Bürgerkrieg weiter. Die Stadt Sade ist von der Truppe des Generals Roule in Brand geschossen und wiedergewonnen worden. Die Verluste sind auf beiden Seiten groß. Der amerikanische Kreuzer „Encinetti“ ist am Dienstag früh in Kap Haitien eingetroffen.

### Oesterreich-Ungarn.

**Ein „Fall Krojst“.** Bei den Divisionsmanövern in der Nähe von Budapest wurde während des Feuergefechtes gegen einen markierten Feind der kommandierende Leutnant Krojst durch einen von gegnerischer Seite kommenden scharfen Schuß verwundet. Die Kugel war angeblich einem hochgestellten Offizier zugehört. Doch verließ die bisherige Untersuchung in dieser Hinsicht, nach der „Frankfurter Btg.“, rezipitlos.

### Rußland.

**Ueber den Streik der Petroleumarbeiter in Batum** wird dem „Hamb. Echo“ geschrieben: Keine einzige Telegraphenagentur, die sonst, wenn mal irgendwo ein Herrscher von „Gottes Gnaden“ sich halbvollständig räuspert oder sich liebevoll zu schmeicheln gerührt, gleich die ganze Welt mit pompösen Depeschen über dieses wichtige „Weltereignis“ überschwemmen, hat auch nur mit einer Silbe über den auf dem jenseitigen Kaukasus in der Schwarzmeeresküstenstadt Batum unlangst zu Ende gegangenen Petroleumarbeiterstreik berichtet. Und doch war es ein Streik, der, was seine Dauer, die Bähigkeit und Sinnlichkeit, mit der er geführt wurde, und was insbesondere seinen Erfolg betrifft, seinerzeitigen im weiteren Zarenreiche jaht. Da auch in den sozialistischen Blättern darüber bis jetzt noch keine eingehenden Berichte veröffentlicht worden sind, so will ich den Verlauf desselben in Kürze schildern. Am 11. März (n. St.) a. c. wurde den Arbeitern der Rothschild'schen Petroleum-Etablissements in Batum vom Generaldirektor Wanscheid eröffnet, daß er des planer Beschäftigung wegen 430 Arbeiter entlassen werde. Die Arbeiter antworteten darauf mit einem allgemeinen Streik und versprochen, nur in dem Falle wieder die Arbeit anzunehmen, falls kein bisher beschäftigter Arbeiter trotzdem auf Wiederbeschäftigung gesetzt werde. Da der Direktor auf diese „unbotmäßige“ Forderung der Arbeiter nicht einging, so blies den Arbeitern nichts anderes übrig, als beim Streik zu verharrten. Am nächsten Tage legten auch die Arbeiter von Montschich und anderen Petroleumfirmen die Arbeit nieder, um dadurch den Streik der Rothschild'schen Arbeiter mehr Macht zu verleihen und ihn eher zum Siege zu verhelfen. Obgleich, oder richtiger gesagt, gerade weil die Zahl der Streikenden — ihre Zahl belief sich auf ca. 3000 — sich unmerklich vermehrte, was unter den „neuen“ russischen Verhältnissen gewiß nicht so leicht ist, so wurden nach einigen Tagen mehrere von ihnen ohne jeden Grund verhaftet und eingekerkert, um so die Arbeiter zu Gewaltthatigkeiten zu provozieren, damit dann Kräfte, Söldner und Gendarm, diese drei „Schlagengel“ der „heiligen“ Gesellschaftsordnung, ihr „Friedenswerk“ vollbringen könnten. Eine von den Anführern entlassene Abordnung, die die Freilassung der gefangenen Kameraden erwirken sollte, wurde gleichfalls ohne Willens hinter schwebende Gardinen gefesselt. Raunach begaben sich am nächsten Tage mehrere Tausend Arbeiter nach dem Gefängnis, um die Freilassung der inhaftierten Genossen durchzusetzen. Bewußt ihres individuellen Temperaments, ließen sie jede Waffe zu Hause (in jeder Kammer trägt ungeachtet aller Verbote seitens der russischen Regierung stets ein Dolk und meistens auch ein Revolver bei sich), um ja nicht zu Gewaltthatigkeiten sich hinreißen zu lassen. Friedlich und geistig verhalten sie sich vor dem Gefängnis; in ruhigen Tönen riefen ihre Vertreter die Staatsanwaltschaft, die sich dort eingefunden hatte, die ungerichteten Waise beschützen sie zu lassen. Kläglich kommandiert, ohne eine vorherige Aufforderung zum Anmarsch an die Verhafteten gerichtet zu haben, der Chef der habsburgerischen Soldatenaufstellung: „Schar!“ Drei Soldaten schritten hinter einander — 13 Soldaten tödtete und 40 Schwerverwundete liegen am Boden — Revolver und Bajonetts durchgelassen den Gefängniswachen, wo jedes noch erhaltene Stille herrschte. — Inzwischen riefen sich die „heiligen“ Herren die Hände. Der Haupt der Arbeiter ist nun befreit. Ungeachtet all des kolossalen Mühsals und Polizeijanzschlusses gestaltete sich die Freilassung der habsburgerischen Arbeiter (es erlagern nachträglich noch zwölf ihrer Kameraden) zu einer impolitischen Demonstration seitens

der Batumer Arbeiterschaft. Eine vieltausendköpfige Menge folgte den Leichenwagen. Auf dem Friedhofe hielt ein grünländischer Arbeiter, nicht unregelt und geschäftig von den Versammelten, eine heftige Rede gegen die mit Arbeiterblut besudelte russische Schandregierung und forderte die Anwesenden auf, das Ansehen der gefallenen Kameraden durch unentwegtes Ausharren bis zum endgültigen Siege zu ehren. Und die Streikenden haben ihr am Grabe ihrer menschlichen erschaffenen Genossen gegebenes Gelöbniß, nicht eher zur Arbeit zurückzukehren, als bis ihre gerechten Forderungen ganz und voll erfüllt sein würden, mit beispielloser Bähigkeit und Sinnlichkeit gehalten. Fast volle vier Monate haben sie allen Entbehrungen und Verfolgungen tapfer Stand gehalten; einmütig kämpften hier Arbeiter der verschiedensten Nationen (in Batum, wie überhaupt auf dem Kaukasus trifft man ein wahres Völkergemischel) Schulter an Schulter, so einmütig, daß bei Rothschild und Montschich, diesen neben Nobel, der in Batum keine Etablissements besitzt, mächtigsten Petroleumindustriellen Europas, sämtliche Arbeiter starben. Endlich, am 5. Juli, gab die Direktion der Rothschild'schen Petroleumwerke und damit auch die der anderen, kleineren Firmen, zähneknirschend nach und ging nunmehr sogar auf folgende Forderungen ein: 1) alle Ausständigen müssen wieder angestellt werden, 2) eine Lohnzulage von 20 Kopeken (43 Pfg.) pro Tag, 3) eine halbstündige Frühstückspause (bis jetzt gab es dafür keine bestimmte Zeit), 4) Errichtung von Arbeiterwohnungen, 5) Sonnabends wird um 4 Uhr Feierabend gemacht (bis jetzt erst um 6 Uhr), 6) der bisherige Direktor Wanscheid verläßt Batum und 7) es erhalten alle Arbeiter, jünger als 19 Jahre, 20 Rubel, älter als 19 Jahre 40 Rubel (was zirka einem 1/2 monatlichen Verdienste eines dortigen Arbeiters gleichkommt) als Entschädigung dafür, daß sie fast 4 Monate lang nicht gearbeitet haben. Fürwahr eine harte Nuß für eine Kapitalistenfelle! Auf diese Weise hat zum Beispiel der „arme“ Rothschild seinen „reichen“ Arbeitern für ihre „Faulenzerei“ an 25 000 Rubel (54 000 Mark) blechen müssen. Wunder, daß der „arme“ Rothschild deswegen noch nicht „Blöße“ gemacht hat. Stolz und freudig können die Arbeiter Batums auf diesen über einen so allmächtigen Gegner, wie Rothschild u. Co., davongetragenen Sieg zurückblicken. Dieser glänzende Sieg wird einen neuen Ansporn zum unerschrockenen und unermüdeten Kampfe gegen die Mächte der Finsternis und brutalen Gewalt nicht nur für die Arbeiter Batums, sondern für die des ganzen Kaukasus bieten. Auch im jenseitigen Kaukasus, dieser Schwelle zwischen Europa und Asien, hat die Idee des Sozialismus schon starke Wurzeln gefaßt.

**Ein neues Attentat.** In Belsau (Wladikawkas) wurde, wie die „Post“ meldet, der Bezirksprokurator Wjsozki durchs Fenster seiner Kanzlei durch zwei Revolverkugeln getödtet. Von dem Mörder fehlt jegliche Spur.

### Frankreich.

**Vom Kulturkampflage.** Dienstag Abend wurde in Brest der royalistische Gutsbesitzer Kerdanet unter der Beschuldigung verhaftet, gelegentlich der Ruhestörungen bei Schließung der Nonnenküche von St. Meen, dem Unterpräfecten einen Schlag versetzt zu haben. Mehrere Gutsbesitzer werden strafrechtlich verfolgt werden, weil sie die Bauern aufgereizt haben, ihre Einlagen aus der Sparkasse zurückzuziehen. — Der Präfect des Departements Bas de Calais hat beschlossen, 59 Ordensschulen zu verweltlichen.

**Zwischen streikenden und arbeitswilligen Hafnarbeitern** kam es in Rochefort jürmer zu einem Zusammenstoß. Truppen mußten einschreiten und wurden mit Steinen beworfen. Acht Soldaten und mehrere Auswändige wurden verwundet. Die Ruhe wurde erst nach Vernahme einiger Verhaftungen wieder hergestellt.

### Afrika.

**Die Bewaffnung der Kaffern,** das Letzte von den Engländern zur Unterdrückung der Buren angewandte Gewaltmittel, beginnt sich jetzt bitter zu rächen. Schon früher wurde berichtet, daß die Kaffern sich weigerten, die ihnen von England übergebenen Waffen abzuliefern. Jetzt scheint es unter den Eingeborenen zu offener Aufrührer gekommen zu sein. Das Johannesburg berichtet nämlich das „Reutersche Bureau“ vom Montag, daß nach der Meldung eines in Johannesburg einheimischen Buren sich eine starke Streitmacht, bestehend aus Infanterie, Kavallerie, bewaffneter Infanterie und Artillerie, von Krugersdorp nach Rustenburg und von dort nach der westlichen Grenze begeben hat. Die Expedition soll Unruhen unter den Eingeborenen verhindern. In antiken Kreisen wird zugegeben, daß Truppen in jener Richtung abgegangen seien; doch sei dies nur geschehen, um nach Sadien beorderte Truppen zu ersetzen. — Na, na!

### Bereinigte Staaten.

**Blutige Zusammenstöße** fanden, wie bürgerlichen Blättern gefabelt wird, am Montag und Dienstag im Kohlengruben-Ausstaßungsgebiet statt bei dem Versuch der Grubenleitungen, die Gruben wieder zu eröffnen. Mit zehn- bis zwanzigjähriger Uebermacht verhinderten die Streikenden die wenigen hundert Streikbrecher, sich der Grubenengängen zu nähern. Sie zogen sie theils nach aus, prügelten die weichen fürchterlich durch und führten eine Anzahl, die sich der Revolver bedient hatten, gefesselt in ihre Ausstaßungslager. Militär wurde nicht herbeigeholt. Alle Versuche, die Gruben in Gang zu bringen, sind nunmehr aufgegeben. Die Leiter des Ausstaßungs telegraphierten an den Präsidenten Roosevelt und baten um dessen Intervention. Sie erklärten, sie seien zu jedem Kompromiß bereit, aber die Grubenleitungen verweigerten jede Konzession.

**Millionäre von Gottes Gnaden.** Der „Daily Mail“ wird aus New-York gemeldet: Mr. Baer, der Präsident der Reading-Cyrenbahn, war durch einen Brief aufgefordert worden, er wolle einer Beilegung des Kohlenstreiks in Pennsylvania beistimmen, da er doch ein Christ sei. Mr. Baer antwortete darauf dem Schreiber, dieser sei offenbar zu Gampfen der Arbeiter beizutreten. Er fügte noch hinzu: Die Kohle und die Forderung der Arbeiter werden nicht durch Arbitration beseitigt und gewahrt werden, sondern durch die gewaltthätigen Hände, denn Gott ist immer unerschrocken. Die Forderung der Arbeiter und das Eigentum des Landes werden durch die Hände der Arbeiter zerstört. Er fügte noch hinzu, daß er nicht bereit sei, das Recht der Arbeiter zu unterstützen, und daß er nicht bereit sei, das Recht der Arbeiter zu unterstützen.

immer noch regiert, und daß sein Reich ein Reich des Gesetzes und der Ordnung, nicht aber der Gewaltthatigkeit und des Verbrechens ist.

Der Korrespondent der „Daily Mail“ bemerkt dazu: Diese Annahme des göttlichen Rechtes von Seiten der Kohlenbarone hat mehr als alle andere die öffentliche Meinung zu Gunsten von Zwangsmaßnahmen beeinflusst, durch welche die Unternehmer gezwungen werden sollen, sich mit den Vergleuten zu vergleichen und die Konsumenten vor der Noth zu bewahren, die dadurch entsteht, daß sie für ein notwendiges Lebensbedürfnis den doppelten Preis bezahlen müssen. In der Deffentlichkeit stehende Männer und Zeitungen, die niemals in den Verdacht gestanden haben, sozialistische Neigungen zu haben, sprechen es aus, daß sich die Regierung genöthigt sehen könnte, die Wiedereinnahme der Bergwerksarbeiten zu erzwingen. Geistliche erklären mit Entrüstung, daß Mr. Baer's Verhalten eine Blasphemie (Gotteslästerung) sei. Einige dieser Aussprüche von Geistlichen mögen hier zitiert werden: „Bankrot machen nicht zu Heiligen.“ — „Wer hier besitzt, ist vielleicht im Jenseits bankrott.“ — „Der Sohn Gottes besaß kein Vermögen.“ — „Die hungernden Vergleute stehen Christus näher als die Männer, die das Eigentum beherrschen.“ — Der Herr gab den Landbesitzern die Minen, er instruirte sie aber kaum, daß sie 100 Proz. Profit nehmen und in ihre eigene Tasche stecken sollten.“

Die große Rede Roosevelts über die Trusts droht zu einer Spaltung der republikanischen Partei zu führen. Die Presse der Großkapitalisten bezichtigt Roosevelt radikaler Demagogie; sein Programm sei schlimmer und gefährlicher als das der Demokraten bei der vorigen Wahl. Die Golddemokraten treten für Roosevelt ein, und es scheint sich um ihn eine neue Partei zu bilden.

## Bericht der Agitationskommission an den Provinzial-Parteitag in Flensburg.

(Fortsetzung.)

Einen noch schwereren Standpunkt hatten die Genossen bei den mündlichen Agitationen. Die einzelnen behördlichen Organe verhielten sich durch Drangsalen und Schikanen das ohnehin schon so klägliche Versammlungsrecht noch mehr zu schmälern und zu verkümmern. Trotzdem nach der preussischen Verfassung Artikel 29 Absatz 1, welcher lautet: „Alle Personen sind berechtigt, sich ohne vorhergehende obrigkeitliche Erlaubniß friedlich und ohne Waffen in geschlossenen Räumen zu versammeln“, auch den Frauen das Recht zuerkannt wird, an Versammlungen theilzunehmen, versucht man, dieses bürgerliche Versammlungsrecht den Frauen zu rauben. So wurden unter anderem im 6. Wahlkreis zwei öffentliche Versammlungen aufgelöst, weil Frauen anwesend waren. Die hiergegen eingelegte Beschwerde wurde anerkannt und den betreffenden Beamten die nötigen Anweisungen erteilt. Die Erklärungen des Ministers von Hammerstein im preussischen Landtage am 24. Februar und 4. März 1902, wonach Frauen auch als Zuhörerinnen an Vereinsversammlungen theilnehmen können, scheinen noch nicht zur Kenntniß der einzelnen behördlichen Organe in den Provinzen gelangt zu sein, denn auch hier mußten durch eingelegte Beschwerden erst die Rechte der Frauen erkämpft werden. Wenn nun auch den Genossen das Versammlungsrecht nicht in der Weise beschnitten werden kann, wie den Frauen, so tritt hier doch die Lokalfrage wieder in der schärfsten Form in den Vordergrund, da mit möglichst brutalen Mitteln in den einzelnen Kreisen von Seiten der Gegner und mit Unterstützung einzelner Behörden den Genossen die Hergabe der Lokale zur Abhaltung von Versammlungen verweigert wird, oder wo die Wirth die Lokale bereits freigegeben, dieselben durch die Maschinen und Drohungen jener Leute wieder abgetrieben werden. In fast allen Wahlkreisen stehen in den Städten Lokale zu Versammlungen in beschränkter Anzahl zur Verfügung, in den ländlichen Bezirken jedoch fast gar nicht. Unter den wichtigsten Gründen, weshalb die Lokale verweigert; wenn dieselben auch zu Tanz und sonstigen Lustbarkeiten den baupolizeilichen Vorschriften entsprechen, so wird bei Abhaltung von Partei- oder gewerkschaftlichen Versammlungen auf die Feuergefährlichkeit der Lokale hingewiesen, oder es fehlt an genügenden Ausgängen, oder sie entsprechen den baupolizeilichen Vorschriften u. s. w. nicht. Wenn nun alle diese vermeintlichen Uebelstände beseitigt sind, dann wird von Seiten der betreffenden Behörde auf die Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Ordnung hingewiesen und unter diesen Umständen die Versammlung verboten. Als besonderer Beschützer dieser „Ruhe und Ordnung“ hat sich der Amtsvorsteher von Holm im 6. Wahlkreis verdient gemacht. Die Genossen in Dittensen hatten eine Versammlung in Holm rechtzeitig bei der Behörde angemeldet, und zwar sollte die Versammlung, weil ein Lokal nicht zu haben war, auf einem abgegrenzten Grundstück (sog. Kiegrube) abgehalten werden. Doch mit des Genossen Mächten ist kein enger Bund zu schließen! Dies wurde dem Einberufer der Versammlung dadurch bewiesen, daß die Versammlung unter nachstehender drakonischer Begründung von Seiten des Amtsvorstehers zu Holm verboten wurde: Der Versammlungsort sei eine Kiegrube, die von zwei Seiten in steilen Abhängen in einer Tiefe bis zu fünf Meter ausgehöhlet sei, es müsse befürchtet werden, daß bei stärkerem Besuch sich Erdmassen lösen und dadurch Unglücksfälle herbeigeführt werden könnten; die Gemeinde Holm zähle etwa 600 Einwohner, auf den beiden im Orte gelegenen und in einer etwa 2 Km. entfernten Ziegelei würden 40 bis 50 Arbeiter und in der nahegelegenen Gemeinde Hellingstedt viele Wandreißerfamilien beschäftigt, so daß für eine am Sonntag abzuhaltende Versammlung auf einen Besuch von 150 bis 200 Personen gerechnet werden müsse; da die Theilnehmer der Versammlung vorwiegend aus Kreisen stammen, in denen der übermäßige Genuß geistiger Getränke die Regel bilde, seien bei aufreizenden Reden über die Korrosion, in denen eine Befreiung des Hungers gefunden werde, Ausschreitungen und damit Gefahr für die öffentliche Sicherheit zu befürchten; diese sei um so größer, als in der Kiegrube Steine, Holzreste, Schienenstränge und Kipparren umherliegen und bei einer zur Verfügung stehende Gendarm unter solchen Umständen zur Aufrechterhaltung der Ordnung nicht imstande sein werde. Eine hiergegen eingelegte Beschwerde bis zum Oberverwaltungsgericht war ohne Erfolg, so daß sich unsere dortigen Genossen wohl oder übel mit

hieser behördlichen Ansichten abfinden müssen und die Zustimmung darüber bei der nächsten Reichstagswahl ausstellen werden.

Einen Beweis, daß die Drangsalierungen uns in keiner Beziehung bei der Entwicklung der Parteibewegung aufhalten, hat die am 8. März im 1. Wahlkreise stattgefundene Erziehungswahl zum Reichstage gegeben. Wenn auch dieser Wahlkreis noch eine Hochburg der Dänen ist, so haben doch unsere Genossen nicht nur ihre Position behauptet, sondern noch befestigt, indem sich die Stimmen von 1898 bis 1902 um 141 vermehrten, und dieses geschah unter dem Vorkurs mit den zahlreichen Ausweisungen, die der Genosse Hoffmann unter der Devise „Der Köhler ging — der Köhler kam“ in einer Versammlung mit dem Thema „Vaterlandsliebe“ in Hadersleben auf das Schärfste gegeistelt hat.

Im Allgemeinen ist ein stetiger Fortschritt auf allen Gebieten der Parteibewegung trotz der anhaltenden Krisis zu verzeichnen. In einer Reihe von Wahlkreisen wurden politische Organisationen ins Leben gerufen, so im 2., 3., 4. und 6. Wahlkreise, wo in den Orten Apenrade, Tondern, Friedrichstadt, Tönning, Kappeln u. s. w. Vereine gebildet wurden, welche den Verhältnissen entsprechend eine erfreuliche Mitgliederzahl aufweisen. In welcher Stärke die politische Organisation ihre Position behauptet hat, zeigt folgende Zusammenstellung. Es bestehen in der Provinz in dem

1. Wahlkreis	1 Verein mit	53 Mitgl.
2. "	2 Vereine	580 "
3. "	4 "	257 "
4. "	4 "	202 "
5. "	4 "	349 "
6. "	12 "	3 530 "
7. "	6 "	1 766 "
8. u. 10. Wahlkreis	9 "	5 046 "
Fürstenthum Lübeck	3 "	428 "
Hamburg	3 "	13 771 "

Summe 48 Vereine mit 25 982 Mitgl.

Auch die Kassenverhältnisse der einzelnen Kreise lassen erkennen, inwieweit der eine oder andere Kreis seinen Verpflichtungen nachgekommen ist. Die Einnahmen und Ausgaben inkl. Kassenbestände sind folgende:

	Einnahme Mk.	Ausgabe Mk.	Kassenbestand Mk.
1. Kreis	46,27	28,60	18,17
2. "	1 341,84	1 221,87	119,97
3. "	953,50	969,60	—
4. "	843,10	836,53	6,57
5. "	3 478,81	3 190,03	288,78
6. "	20 880,45	15 755,40	5 264,25
7. "	10 132,43	7 178,21	2 954,22
8. und 10. Kreis	14 211,13	6 153,48	8 057,65
Fürstenthum Lübeck	497,86	404,64	63,22
Hamburg	87 712,12	68 333,08	19 379,04

Summe 140 067,51 104 071,44 36 151,97

(Schluß folgt)

## Lübeck und Hamburg-Bele.

Donnerstag, den 28. August.

**Achtung Maurer!** Ueber den Arbeitsplatz von Carl Thiel u. Söhne ist die Sperre verhängt.

Die Lohnkommission.

Die Vassalle-Feier der Lübecker Parteigenossen findet bekanntlich, gemäß einem Beschlusse des Sozialdemokratischen Vereins, bereits Sonnabend den 30. August statt. Wir erinnern die Genossen nochmals ausdrücklich daran und ersuchen sie, sich rechtzeitig mit Karten zu versehen. Das vorbereitende Komitee hat sich alle Mühe gegeben, den Abend so genussreich wie möglich zu gestalten; auf Seiten der Parteigenossen liegt es nun, sich auch recht zahlreich einzufinden.

**Parteiversammlung.** Zu der am Freitag Abend stattfindenden Parteiversammlung sind sämtliche Gewerkschafts-Vorstände sowie die Mitglieder des Vorstandes und Ausschusses des Sozialdemokratischen Vereins eingeladen. Wir werden ersucht, darauf aufmerksam zu machen, daß es wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung durchaus nötig ist, daß alle Mann auf dem Posten sind.

**Die Bauarbeiter-Kommission** schreibt uns: Wie die Bauarbeiter in den Durch- resp. Umbauten beschäftigt sind, hatten wir schon mal Gelegenheit, an dieser Stelle zu berichten. Auch jetzt können wir es nicht unterlassen, auf einen Fall hinzuweisen. Es betrifft dies den Umbau der Firma Ferd. Kahser, Breitestraße. Eigentlich befindet sich in diesem Bau gar keine Baubude; es ist nur ein ziemlich großer Raum, wo Schutt und Materialien lagern. Sollte es nun wirklich nicht angängig sein, wenigstens einen Teil von diesem Raum abzuleiden, damit die Arbeiter nicht all den Staub während der Pausen einzuathmen brauchen? Bemerkungen wollen wir noch, daß die Arbeiter von dem Junungsmeister Conradi angeführt werden.

**Wegen Einbruch und Diebstahls** von etwa 136 Kg. Eisen, das der Lübeck-Büchener Eisenbahngesellschaft gehörte, hatten sich die schon mehrfach vorbestraften Arbeiter J. F. Suchanek und W. Th. S. Siedentopp zu verantworten; als Dritter im Bunde mußte der Arbeiter S. C. W. Müller auf der Anklagebank Platz nehmen, der sich von den ersten beiden Angeklagten hatte verleiten lassen, an der Diebstahlsfahrt teilzunehmen. Das Gericht verurteilte S. und S. zu je 1 Jahr 6 Monate Gefängnis und Ehrverlust auf 3 Jahre; Müller kam mit 1 Monat noch mehr davon. Der Staatsanwalt hatte gegen W. 1 Jahr Zuchthaus und gegen die beiden andern Angeklagten je 2 Jahre Zuchthaus beantragt.

**Die Arbeitsverhältnisse der Gastwirthsgehilfen.** Das Reichsamt des Innern hat der Hauptverwaltung des Zentralverbandes der Gastwirthsgehilfen hinsichtlich der Gültigkeit der Bundesratsverordnung für die Arbeitsverhältnisse der Gastwirthsgehilfen auf eine Eingabe jetzt, wie der Berliner „Volkzeitung“ berichtet wird, Bescheid zukommen lassen. Danach ist endgültig entschieden, daß die Bestimmungen der Bundesratsverordnung durch Privatverträge zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer im Gastwirthsgewerbe nicht aufgehoben werden können.

Der **Fiskus Corty-Althoff** hatte auch am Mittwoch Abend wieder ein sehr zahlreiches Publikum angelockt, das mit regem Interesse das reichhaltige Programm verfolgte und nichtermangelte, jeder Nummer wohlverdienten, lebhaften

Beifall zu spenden. Was wir über die erste Vorstellung lobend anerkennen mußten, das läßt sich heute nur noch in verstärktem Maße wiederholen: großartige Pferdebesetzung, schneidige Reiter und Reiterinnen, prächtiges Pferdmaterial, daneben Akrobaten ersten Ranges, Radfahrer, Clowns jeder Art, eine vorzügliche Kraftturnerin und last not least die prächtige Soubrettegruppe bringen ständig dem Auge angenehme Abwechslung. Ununterbrochen in bunter Reihe folgt eine Programmnummer der anderen, ohne zu ermüden. — Die Donnerstag-Vorstellung wird außer dem sonstigen erstklassigen Programm noch Szenen aus dem süd-afrikanischen Kriege bringen, worauf hier noch besonders aufmerksam gemacht sei.

**Ein schöner Herbst** soll uns, wie prophetisch veranlagte Wetterkundige behaupten, für den verregneten Sommer schadlos halten. Wir wollen's hoffen, aber glauben doch nicht so recht daran. Der August sollte uns endlich den kalendermäßig verbürgten Sommer bringen, aber wir warteten von Woche zu Woche vergeblich auf die hochsommerliche Glutwelle. Der Juli war kalt und verregnet, ebenso mit geringen Abweichungen auch der August und von seinen letzten Tagen ist nicht mehr viel zu erwarten. Freilich hatte es um die Mitte voriger Woche den Anschein, als ob das Wetter besser würde. Das Barometer stieg und nach kalten Nächten lachte an einigen Tagen ein blauer Himmel mit hellem Sonnenschein. Man konnte aber nie den Tag vor dem Abend loben, denn meist trat Mittags eine Trübung ein und es regnete wieder lustig drauf los. Auch der September wird zu Anfang naß sein und trübe Tage bringen. Um die Mitte herum, so vom 10. bis 20. September, steigt die Temperatur etwas, aber nur unwesentlich, doch ist dann zum wenigsten trockenes, sonniges Wetter. Vom 20. ab ist's dann warm und heiter und das zieht sich bis in den Oktober hinein, so daß wir vielleicht doch noch einen schönen Herbst erwarten dürfen.

**Vom Hafen.** Auch in letzter Woche gestaltete sich der Verkehr ziemlich lebhaft: Nicht weniger als 64 Seeschiffe, darunter 40 Dampfer, trafen ein, wovon nur 2 Schiffe leer waren. An der Einfuhr ist noch immer die Holzfuhr stark betheilig; 15 Dampfer und 12 Segler hatten in der Hauptsache nur Holz geladen. Sonst bestand die Ladung, wie gewöhnlich, zumeist nur aus Stückgütern. An lebendem Vieh wurden seewärts eingeführt: 81 Rinder, 1 Kalb und 8 Schafe. — Durch den Elbe-Trave-Kanal gelangten 29 Fahrzeuge hier an.

**Konkursöffnung.** Ueber das Vermögen des Kantinenwirts C. A. Vogel, Marktstraße 82/101, wurde am 27. August, Vormittags 10<sup>1</sup> Uhr, das Konkursverfahren eröffnet. Der Rechtsanwalt Dr. Ernst Brehmer ist zum Konkursverwalter ernannt worden. Termin zur Beschlusfassung über die etwaige Wahl eines anderen Verwalters, die etwaige Bestellung eines Gläubigerausschusses und die in § 132 der Konkursordnung bezeichneten Gegenstände findet am 27. September, Vormittags 10 Uhr, im Zimmer Nr. 20 statt. Konkursforderungen sind bis zum 18. Oktober 1902 bei dem Gerichte anzumelden.

**Personalien.** Von der Gemeindeversammlung in Tramm war an Stelle des aus dem Gemeindevorstande ausgeschiedenen Hufners H. J. H. Frost der Hufner H. J. H. Bartels zum Mitgliede des Gemeindevorstandes auf die gesetzliche Amtsdauer von 6 Jahren gewählt worden. Das Stadt- und Landamt hat jetzt die Wahl bestätigt und den Erwählten auf gewissenhafte Amtsführung eidlich verpflichtet.

**Die Wassertwärme der Badanstalt des Krühen-Teiches** betrug Mittwoch 16<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Grad Celsius.

**Aus dem Gerichtssaal.** Wegen schändlicher Körperverletzung verurtheilte die Justizkammer den Milchfabrikanten L. aus Dahmedorf, der, wie i. St. von uns ausführlich gemeldet wurde, in der Fadenburger Allee ein Kind überfuhr, zu 20 Mk. Geldstrafe. Durch die Verhandlung wurde der Beweis erbracht, daß L. eine außerordentlich lange Arbeitszeit hatte, wodurch sich bei ihm naturverthwendig eine gewisse Müdigkeit einstellen mußte, jedoch er infolge dessen nicht mit der nöthigen Obacht fuhr. Eigentlich hätte also nicht er, sondern sein Arbeitgeber, der Besizer des Gutes in Dahmedorf, auf die Anklagebank gehört. — Verworfen wurde die Berufung des Kommiss L., der vom Schöffengericht zu 8 Tagen Gefängnis bestraft worden war, weil er dem Kaufmann B. 645 Mk. entwendet haben soll. Trotz des neuerlichen Zeugenverhörs konnte die Strafkammer zu keiner anderen Auffassung kommen, wie das Schöffengericht. — Wegen mangelnder Beweise wurde der schwedische Arbeiter S. von der Anklage freigesprochen, dem Schäfer Müller in Rajensfelde aus seiner Wadstade Brode entwendet zu haben.

**Zeitgenossen** wurde ein hiesiger Arbeiter, der dringend verdächtig ist, von dem Brennholzlagerplatz einer hiesigen Firma sich eine größere Menge Holz rechtswidrig angeeignet zu haben. Er hatte sogar zum Transport des Holzes ein zweispänniges Fuhrwerk benützt.

**pb, Dummejungensstreiche.** Ermittelt wurde eine Anzahl Knaben, die aus einem in der Vorstadt St. Lorenz belegenen Obstgarten Obst entwendeten.

**Moistling.** Die Vassalle-Feier findet Sonnabend im Lokale des Herrn Schaff statt. Die Ansprache wird Genosse Friedrich Lübeck halten.

**Parteigenossen im Fürstenthum Lübeck! Agitiert für die Oldenburgischen Landtagswahlen! Bildet überall Wahlkomitees! Sorgt für Geldmittel!**

**Keine Chronik der Nachbargebiete.** Aus der Zerenanstalt in Altona sind um die Mittagszeit zwei männliche Insassen entflohen. Bis jetzt ist noch keine Spur der Flüchtlinge entdeckt. Ein dritter Insasse der Anstalt ging mit einem Messer, das er sich auf unerklärliche Weise zu verschaffen gewußt hatte, auf die Wärdler los. 6 Mann waren erforderlich, den Rasenden zu überwältigen. — In Heiß bei Pinneberg ereignete sich beim Roggenseinsäen ein bedauerlicher Unglücksfall. Der verheiratete Tagelöhner Offenbrüggen, welcher dabei beschäftigt war, Latzen und Bohlen auf dem Boden auseinander zu schieben, fiel so unglücklich vom Boden herunter, daß er sofort verstarb. — In einem Unfall von Bahnsinn warf sich Sonntag in Neumünster ein 20-jähriges Mädchen aus Groß-Steber vor die Maschine eines Schnellzugs. Es wurde von der Lokomotive erfasst und schrecklich zermalmt. — Wegen Gefahr des Einfurzes erhielten Dienstag Nachmittag sämtliche Bewohner eines am Schützenbaum in Kiel belegenen, erst vor

wenigen Jahren neubauten dreistöckigen Hauses den polizeilichen Befehl, sich sofort in Sicherheit zu bringen, worauf das Haus polizeilich geschlossen wurde. Die eine Seite des Hauses ist erheblich verackert und die Polizei befürchtet den Zusammenstoß. Die Ursache des Verackens ist auf Ausschachtungsarbeiten zurückzuführen, welche auf dem Nachbargrundstück gemacht waren. — Während der Landmann Naewe zu Steinthal bei Schwanten auf dem Felde beschäftigt war und seine Haushälterin mit der Wäsche zu thun hatte, spielten die beiden Kinder in der Nähe des Hauses. Dabei kam das jüngste Kind, ein Knabe von zwei Jahren, einer Wasserföhle zu nahe, fiel hinein und ertrank. — Auf einer Koppel beim Dorfe Kalkof in Angeln schlug ein Erntewagen am Rande eines Teiches um. Von zwei auf dem Wagen sitzenden Knaben ertrank der eine, während sein Kollege und der Führer des Wagens einige Verletzungen erlitten. — In Primant (Meckl.) ertrank das 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub>-jährige Söhnchen einer Pieglerfamilie beim Spielen in einer offenstehenden Fauchetonne. Obgleich die Tonne nur etwa einen halben Fuß hoch mit Flüssigkeit angefüllt war, mußte das unglückliche Kind, da es sich in der engen Tonne nicht helfen konnte, ertrinken. Wiederbelebungsversuche blieben leider erfolglos. — Aus dem Amtsgerichtsgefängnis in Boizenburg brach in der Nacht zum Sonntag einer der Speditiebe aus, die in Tessen eine Räucherammer vollständig ausräumten. Der Ausbrecher, Karl Träger, hat mit einer Erbsenstange die Thür seiner Zelle erbrochen, ebenso auch die Thür, die von den Zellen auf den Vorhof des Amtsgerichts führt, hat dann im Wartezimmer aus verschlossenen Behältern Geld gestohlen und sich darauf durch ein Fenster der Gerichtsschreiberei entfernt. Der Ausbrecher konnte bisher nicht wieder ergriffen werden; es wurde ein Steckbrief gegen ihn erlassen. — Beim Spielen in Sandbergen wurde in Heiberg bei Bremen ein 13-jähriger Knabe einer Bremer Familie verschüttet, die zum Besuch gekommen war. Zwar ragte der Kopf und ein Arm des Verschütteten aus dem Erdreich noch hervor, aber der fürchterliche Druck hatte den Brustkasten des Knaben doch so beengt, daß alsbald der Erstickenstod eintrat, bevor noch Hilfe nahte.

**Altona.** Zur „Primus“-Katastrophe. Von den Opfern sind nunmehr 94 geborgen. Es fehlen noch die Leichen der Herren Schomaker und Geißler, der Frl. Helberg, Guthof, Suhl, der Frau Belter und des Kindes Lipp. Für die Vergütung sind seitens des Hilfsausschusses je 50 Mk. Belohnung aufgesetzt. Nachdem der Führer des „Primus“, Peters, vor dem Untersuchungsrichter Dr. Forstmann vernommen worden ist, sind auch der Führer der „Panja“, Kapitän Sachs, und der Decksmann des „Primus“, Mitscher, als Beschuldigte vernommen worden. Somit hat sich die Vermuthung, daß man nur gegen Peters eine strafrechtliche Untersuchung einleiten würde, nicht bestätigt. Am nächsten Montag wird in der Angelegenheit eine größere Anzahl Zeugen vor dem genannten Untersuchungsrichter vernommen werden. Eine eingehendere Untersuchung, als das Hamburger Seeamt beliebt hat, wird stattfinden, das wurde dem Beschuldigten Sachs vom Untersuchungsrichter ausdrücklich versichert. Sämtliche Angeeschuldigte wurden nach ihrer verantwortlichen Vernehmung wieder entlassen. Das Resultat der kürzlich in Lübeck stattgehabten Versammlung der Gerechtigten soll, wie noch mitgetheilt wird, bei der vorliegenden Untersuchung als Material verwendet werden.

**Neumünster.** Forchheimerei. In Anlaß des Ausfalls der Wahl in Forchheim-Kulmbach, wo die vereinigten liberalen Parteien dem Zentrum gegenüber Sieger geblieben sind, spricht sich der „Polit. Cour.“ für ein Zusammengehen der Nationalliberalen und Freisinnigen aus unter der Voraussetzung, daß der eventuelle nationalliberale Kandidat sich zu bindenden Verpflichtungen über seine Haltung in Postarifffragen herbeiläßt. — Verwandte Seelen finden sich, zu Wasser und zu Lande. Uns kann es nur recht sein, wenn Nationalliberale und Freisinnige zusammengehen wollen. Je reinlicher die Scheidung, desto besser für den Wahlkampf.

**Oldenburg i. G.** Auf dem Kriegspfad gegen den Großkapitalismus befindet sich die hiesige Handwerkerkammer. Diese Herren von „Jopf und Schwert“ erhielten in voriger Woche ihrem Vorstand den Auftrag, von der Regierung ein Gesetz zu erhitzen, das die Bildung von Großbetrieben verhindere. Des weiteren soll natürlich durch eine progressive Umsatzsteuer den leibigen Konsumvereinen ein Strich um den Hals gelegt werden und Oldenburg mit der Errichtung von Großbetrieben verschont bleiben. Auch für eine — Gewerbesteuer traten die selbstlosen Meisterseelen ein, um die Konsumvereine von zwei Seiten zu packen. Im Eifer des Gefechts vergaß man ganz, daß eine Gewerbesteuer ja auch das Handwerk nicht ungerührt lassen würde.

## Beste Nachrichten.

**Bentzen (Ober-Sachsen).** Der große Kraball in Schwentow-Glowitz am 28. April, bei dem, wie damals gemeldet wurde, der Stadtdarm Stollitz ein Grubenarbeiter Paul Ugoß erschoss und dessen Bruder Robert durch einen Schuß schwer verletzte, beschäftigte Dienstag die hiesige Strafkammer. Angeklagt waren sieben Bergarbeiter und vier Frauen wegen vorläufiger Körperverletzung, Sachbeschädigung, Widerstand gegen die Staatsgewalt und Gefangenenbefreiung. Das Urtheil lautete gegen den Bergarbeiter Robert Ugoß auf acht Jahre Gefängnis. Die Bergarbeiter Stoppa und Rubin erhielten je sechs, der Bergarbeiter Greger fünf Jahre Gefängnis. Die Uebrigen kamen mit niedrigeren Strafen davon. Die Verhandlung ergab, nach dem „B. Z.“, daß der Stadtdarm in Nothwehr gehandelt hatte, als er die Schüsse abgab.

**Müdesheim.** Wegen Mordversuchs an seiner 70-jährigen, ledigen Schwester wurde der 67-jährige Tagelöhner Barch verurtheilt. Die Verletzungen, die er ihr beibrachte, indem er mit Holzschrauben auf ihren Kopf hieb, sind schwer. Als Beweggrund zur That wird angegeben, daß B. sich das geringe Vermögen seiner Schwester aneignen wollte.

**Speyer.** Unter Vergiftungssymptomen erkrankte hier die Frau eines Säubereimeisters und drei Kinder im Alter von 7, 12 und 15 Jahren, und zwar infolge von Rauschgenuß. Das Fleisch stammt von einer stark an Tuberkulose erkrankten Kuh, die für 20 Mk. gekauft und deren Fleisch von mehreren Fleischern verarbeitet und verkauft worden war.

**Katzenlauren.** Von Bauernbüchsen zu Tode gebracht wurde in der Sonntag Nacht in Allet ein italienischer Bahnarbeiter.

**München.** Zum Brädeuentanz wird der „Frankf. Ztg.“ noch mitgetheilt, daß 2 Personen todt, 16 verletzt sind. Von den Schwerverletzten ist einem ein Pfahl in den Hals gekommen, einem anderen hat ein Balken den Unterarm zerquetscht.



## Bericht des Landesvertrauensmannes an den mecklenburgischen Parteitag in Lübeck.

Die Vermutung, der ich in meinem Bericht an den vorjährigen Parteitag Ausdruck gab, daß der Regierungswechsel in Mecklenburg-Schwerin einen Systemwechsel in dem behördlichen Vorgehen gegen die Sozialdemokratie nicht zur Folge haben würde, hat sich durchaus bestätigt. Der neue Ministerpräsident, der vorher der anerkannte Vertrauensmann des mecklenburgischen Gutsbesitzeradels sowohl wie der im Bund der Landwirthe organisierten Agrarier war, läßt das mecklenburgische Vereins- und Versammlungsgesetz genau so handhaben wie seine Vorgänger; d. h. also konservativen und Agrarier wird es gestattet, für die schamloseste Politik des Brod- und Fleischwuchers nach Herzenslust in öffentlichen Versammlungen und Vereinen Propaganda zu machen, während uns Sozialdemokraten die Erlaubnis, öffentliche Versammlungen zu politischen Zwecken abzuhalten, konsequent verweigert wird.

Mit welchem Eifer daneben das mecklenburgische Ministerium direkt gegen alles, was nach seiner Meinung irgendwie mit der Sozialdemokratie zusammenhängt, Polizei und Staatsanwalt vorschickt, dafür sei statt vieler auf einen Vorgang hingewiesen. In einer Reihe von Dörfern des fünften mecklenburgischen Wahlkreises haben sich Rechtsschutzvereine für die Landarbeiter gebildet, deren Zweck lediglich darin besteht, in Fragen des Arbeiter-Versicherungswesens, des Gefährdungsverhältnisses und des Arbeitsverhältnisses Auskunft zu erteilen und vorkommendenfalls Rechtsschutz zu gewähren. Ein solcher Verein hat seinen Sitz in dem Dorfe Ramin (Amt Neubukow); seine Mitglieder wohnen theils in Ramin, theils in den umliegenden Dörfern. Der Umstand nun, daß an einem Sonntag im Februar 1901 der Reichstagsabgeordnete Dr. Herzfeld in Begleitung des Redakteurs Groth in dem Vereinslokal, einer Gastwirtschaft in Ramin, eine juristische Sprechstunde abgehalten hatte, gab zunächst Veranlassung zu einem Vorgehen gegen den betreffenden Gastwirth; derselbe sollte sich gegen das mecklenburgische Sonntagsgesetz vergangen haben, weil er während der Kirchzeit Speisen und Getränke an Gäste gereicht hätte. Dies Vorgehen endigte mit einer Niederlage der Behörde, indem das Ober-Landesgericht in letzter Instanz kostenlos frei sprach. Das Gericht stellte fest, daß ein Wirth berechtigt sei, an jeden eintreffenden Gast, welcher ihm von Person nicht als ortsanfässig bekannt sei, auch während der Kirchzeit Speisen und Getränke zu verabfolgen und kam zu dem Freispruch, weil nicht erwiesen sei, daß unter den zehenden Gästen von jenem Sonntagmorgen auch Raminers Ortsanfässige sich befunden hatten. Nun erfolgte ein zweiter Vorstoß. Einer der Zeugen, der Häusler Harder in Ramin, hatte beschworen, er habe zwar Bier an dem Sonntagmorgen getrunken, aber er sei erst in die Wirthschaft gegangen, als die Raminers Kirchgänger, welche in das benachbarte Dorf Alt-Ramin zum Gottesdienst müssen, bereits zurückgekehrt waren, also die Kirchzeit längst vorüber gewesen sei. Als nebensächlichen Umstand dafür hatte er sich auch darauf berufen, daß er vor seinem Gang in die Wirthschaft bei einem Nachbarn zu Mittag gegessen hätte. Wegen dieser letzten Bekundung wurde gegen Harder ein Meineidsverfahren eingeleitet. Obwohl nun durch eine Reihe einwandfreier Zeugen bewiesen wurde, daß die Hardersche Zeugenaussage: „er sei erst in die Wirthschaft gegangen, nachdem die Kirchgänger zurückgekehrt waren“, vollständig den Thatsachen entsprach, so wurde er dennoch von den Geschworenen des Meineids schuldig befunden, weil er sich zur Bekundung der Zeitangabe außer auf die zurückkehrenden Kirchgänger, auch auf den Umstand berufen hatte, daß er an jenem Sonntag bei einem Nachbarn einen Keller Pflaumen und Klöße verzehrt hätte, ehe beide gemeinsam zur Sprechstunde gingen, während der Nachbar behauptete, Harder habe jenes verhängnisvolle Gericht zu sich genommen, als er aus der

Sprechstunde zurückkehrte. Ein helles Schlaglicht auf die Gedankenverbindungen, von denen heraus die Behörden diesen Meineidsprozeß einleiteten, wirft unter anderen die Bekundung des Amtshauptmanns in Neubukow, der vor den Geschworenen ein eibliches Gutachten dahin abgab, den Raminers Leuten sei ohne weiteres alles Schlichte zuzutrauen, denn Ramin gelte schon lange als ein Schlupfwinkel der Sozialdemokratie. So reiht sich der Häusler Harder aus Ramin neben Hofst-Bismar als zweites trauriges Opfer der furchtbaren Aufzählung, als ob Sozialdemokraten geneigt wären, Meineide zu leisten, um wegen der geringsten Delikte angeklagte Parteifreunde vor Gericht herauszureißen.

Derartige Prozesse sind ein Gradmesser für die Siebetheke der Unruhe und Aufregung, in die gewisse Gesellschaftsschichten durch die Beobachtung des unablässigen Vorschreitens der Sozialdemokratie auf dem Wege zur Eroberung der politischen Macht gerathen.

An allgemeiner Agitationsthätigkeit sind aus dem abgelaufenen Berichtsjahre zwei größere Aktionen zu vermerken: die Petitionsbewegung gegen die drohenden Lebensmittelzölle und die Vertheilung des Volkskalenders für 1902.

Die Kalendervertheilung ist in allen Wahlkreisen, soweit ich es kontrolliren konnte, prompt erfolgt; eine Ausnahme machte allein der Agitationsbezirk Malchin im 4. mecklenburgischen Wahlkreise. Den Malchiner Genossen kann der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie eine geregelte Agitation seit Jahren nicht mehr zu entfalten vermocht haben; so blieb mir nichts übrig, als Rostocker Genossen zur Vertheilung dortselbst und in die Umgegend zu entsenden; ein Ausfühlsmitglied, das zweifellos der Parteibewegung in einer Stadt von der Größe Malchins ein sehr schlechtes Zeugniß ausstellt.

Die Petitionsbewegung war, wie erinnerlich, schon im vorjährigen Berichtsjahre eingeleitet, sie kam aber erst nach unserem letzten Parteitag zum Abschluß. In allen sieben Wahlkreisen beider Mecklenburg sind Unterschriften für diese Petition gesammelt worden, vornehmlich allerdings nur in den Städten. Das Sammeln von Unterschriften in den Dörfern ist, der beträchtlichen Kosten wegen, nirgends systematisch betrieben worden; nur in solche Dörfer, in denen die Adressen von Parteigenossen zur Verfügung standen, sind die Petitionsbögen verschickt worden. In Mecklenburg-Schwerin giebt es 42 Städte und 7 Flecken, in Mecklenburg-Strelitz 9 Städte und 2 Flecken, insgesammt kamen also in beiden Großherzogthümern 60 Stadtdörfer in Betracht. Von diesen 60 Städten haben 45 Städte im Ganzen 829 Petitionsbögen mit 29 997 Unterschriften an die Sammelstelle zurückgeliefert; aus 15 Städten sind keine Unterschriften eingegangen. Ferner sind aus 158 Dörfern 188 Petitionsbögen mit 6028 Unterschriften abgeliefert. Insgesammt sind aus beiden Großherzogthümern Mecklenburg 1017 Petitionsbögen mit 36 025 Unterschriften aufgebracht und an die Central-Sammelstelle in Berlin eingeschickt worden.

Der Beitrag, den die einzelnen Wahlkreise zu diesem immerhin ganz erfreulichen Ergebnisse beigetragen haben, ist aus folgender Tabelle ersichtlich.

Jahr der Petitionsbögen	Wahlkreis	Einwohnerzahl derjenigen Orte, aus denen Petitionsbögen eingegangen sind	Zahl der Unterschriften	Von je 100 Einwohnern haben unterschrieben
71	1. Wahlkreis	26998	2777	10,29
160	2. "	70957	6067	8,51
56	3. "	28901	1689	5,84
79	4. "	34099	2795	8,20
399	5. "	86131	13515	15,68
111	6. "	31164	4085	13,11
141	7. "	46309	5097	11,01
1017	in beid. Mecklenb.	324609	36025	11,10

Schon aus dieser Zusammenstellung ersieht man, daß

auf die einzelnen Wahlkreise sehr verschiedene Besteuern zu den erzielten Unterschriften entfallen. Hierfür ausschlaggebend ist nicht die in jedem Wahlkreis erzielte absolute Zahl der Unterschriften, sondern das Verhältnis zwischen der Einwohnerzahl derjenigen Orte, in denen Unterschriften gesammelt wurden, und der Zahl der gewonnenen Unterschriften. Es ist natürlich kein Kunststück, aus Orten, die zusammen 86 000 Einwohner zählen, mehr Unterschriften herauszuschlagen, als aus Orten, die nur 27 000 Einwohner haben. Will man wissen, in welchem Wahlkreis mit dem größten Erfolg Unterschriften gesammelt sind, so muß man fragen: wie viele Unterschriften entfallen auf je 100 Einwohner derjenigen Orte, in denen gesammelt ward. Auf diese Frage giebt die letzte Spalte vorstehender Zusammenstellung Antwort. Danach sind im 5. Wahlkreis (Rostock-Bützow) verhältnismäßig die meisten und im 3. Wahlkreis (Barchin-Ludwigslust) verhältnismäßig die wenigsten Unterschriften aufgebracht; beträchtlich unter dem Durchschnitt blieben außerdem 3. Wahlkreis der 2. (Schwerin-Bismar) und der 4. (Baren-Malchin).

Den Beschluß des letzten Parteitages, ein zweites Flugblatt gegen den drohenden Lebensmittelwucher noch vor Abschluß der Petitionsbewegung zu verbreiten, um damit letztere zu fördern, konnte ich bedauerlicherweise nicht zur Ausführung bringen. Die Gründe hierfür sind aus dem nachstehenden Zirkular, das ich am 30. Oktober v. J. an die Vertrauensmänner aller Wahlkreise versandte, zu ersehen. Die diesbezüglichen Sätze lauten:

„Auf dem mecklenburgischen Parteitage in Lübeck ist beschlossen worden, ein Flugblatt gegen den Brodwucher im ganzen Lande möglichst bald zu vertheilen. Dieser Beschluß beruhte auf der Annahme, daß der Parteivorstand mir die Mittel zur Verfügung stellen würde, welche erforderlich sind, einmal dies Flugblatt zu vertheilen und dann außerdem den Volkskalender für 1902 zu vertheilen. Die Vertheilungskosten fallen deshalb so schwer ins Gewicht, weil die Vertheilung nicht an einem Sonntag geschehen kann. Die Kopien würden für die Flugblattvertheilung im Oktober oder Anfang November in allen 7 Wahlkreisen mindestens 2800 Mark betragen; für die Kalendervertheilung Ende Dezember hätte die Kasse des Landesvertrauensmannes etwa einen Zuschuß von 1500 Mark zu leisten, so daß beide Vertheilungen zusammen die Kasse des Landesvertrauensmannes mit rund 4300 Mark belasten würden. Nun sind mir aber für beide Vertheilungen vom Parteivorstand nur 2000 Mark zur Verfügung gestellt. Mein Kassenbestand beläuft sich auf 1100 Mark; demnach könnte ich für beide Vertheilungen nur 3100 Mark aufwenden. Hieraus folgt, daß es unmöglich ist, den Lübecker Beschluß, Flugblatt und Kalender getrennt von einander zu vertheilen, zur Ausführung zu bringen. Da ich nun nicht auf eine Vertheilung des Volkskalenders verzichten will und mir auch nicht denken kann, daß irgend ein Parteigenosse im Lande auf die bewährte und allgemein anerkannte Agitationskraft des Volkskalenders verzichten möchte, so bleibt mir übrig, daß beide Schriften, Flugblatt und Kalender, zugleich vertheilt werden.“

Ich bin überzeugt, der Parteitag wird unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse mein Handeln berechtigt finden.

Wenn ich in meinem letztjährigen Bericht tabelnd hervorheben mußte, daß der Parteitag von 1900 in Bezug auf Gratisvertheilung einer Broschüre über einen Vortrag des Gen. Herzfeld, betr. die mecklenburgische Verfassungsgeschichte, mich mit der Durchführung einer Aufgabe betraut hatte, ohne die finanzielle Seite dieser Frage gehörend zu beachten, so daß die Durchführung jenes agitatorisch gut gemeinten Beschlusses mir unmöglich wurde, so kann ich jetzt meinem Bericht die erfreuliche Thatsache einfließen lassen, daß jedem Parteigenossen die Möglichkeit geboten ist, den geistigen Inhalt des Herzfeld'schen Vortrages sich zu eigen zu machen. Gen. Herzfeld hat nämlich seinen Vortrag in Broschürenform zu dem außerordentlich billigen Preise von 20 Pf. das Heft auf den Buchhändlermarkt gebracht. Ich kann im Interesse der geistigen Vertiefung unserer mecklenburgischen Parteibewegung

## Leib Weihnachtsfuchen und sein Kind.

Erzählung von Karl Emil Franzos.

9. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Es war seines Weibes Hand; Chane hatte ihn gewedt, weil er so angstvoll gestöhnt. Leib blickte um sich — das erste Grau des Morgens brach eben durch die kleinen Scheiben in die Kammer — und starrte seine Frau verstört an. Ihm war's, als hätte er ihr Antlitz nie so sah, so abgezehrt gesehen. „Bist du krank?“ stammelte er.

„Nicht kränker als sonst.“ erwiderte sie scharf. „Aber was ist's mit dir? Was hast du gestern mit dem Santo gehabt, daß du davon träumst?“

„Nichts . . . Später . . . Nach dem Gebet!“

Er erhob sich, verrichtete die üblichen Waschungen, legte die Gebetriemen an und wandte sein Antlitz gegen Osten. Das war ja auch sonst die hohe Stunde seines Tages, aber wie hatte er so viel Trost, so viel Bedeutung in den liebetrauten Worten gefunden, wie heute. „Gelobt seist Du, Ewiger, unser Gott, der Du aufrichtigst die Gebengten“ — und dann: „der Du lenkst die Schritte des Menschen“ — o wie wohl das der armen, zitternden Seele that . . . Er hatte die Schritte nach Seinem Gebot gelenkt, immer, auch gestern, er konnte Ihm auch heute ins Auge schauen . . . wer sich solches sagen konnte, brauchte nicht zu zittern . . .

Ein Abglanz dieser Zuversicht lag noch auf seinem Antlitz, als ihm nach dem karglichen Frühstück sein Weib befohl: „Erzähle!“ Er wollte ihr nichts verschweigen, aber trotz seiner gehobenen Stimmung begann er doch mit dem, was

ihm die wenigsten Vorwürfe einbringen konnte, seinem Gespräch mit Mendele Schadschen.

Sie hörte unbewegt zu; nur zuweilen ging ein Zittern durch den flehen Leib und die Linien um den Mund wurden noch schärfer; so als er von dem Taubstummen, dann Abrumels Sturm erzählte. Erst als er den Namen des greifen Freierr nannte, fuhr sie zusammen, die Hand umkrallte in fieberhafter Spannung seinen Arm. „Neb David Münzer . . . Was hast du geantwortet?“

„Daß — daß ich's mit dir bereden will!“

„Gottlob!“ Auf den weißen Wangen lohte eine fiebrige, scharf begrenzte Röthe auf. „Dir hält's ähnlich gesehen, das Glück abzulehnen.“

„Das Glück?“ fragte er schüchtern. „Du glaubst . . .“

„Daß wir Gott im Staube danken müssen, wenn was d'raus wird,“ erwiderte sie. „Ja, das glaub' ich . . . Red' nicht,“ unterbrach sie ihn heftig, „was du sagen willst, hab' ich mir tausendmal selbst gesagt, schon vor Jahren hat's mich nicht schlafen lassen und nun erst, seit sie erwacht ist . . . Denn ich bin ja nicht blind, nicht närrisch, ich hab' voraus gesehen, wie wir sie versorgen können . . . Versorgen! — daß Gott erbarm'!“ Sie begann zu schluchzen. „Damals hab' ich zu Gott gefleht: „Thu' Du ein Wunder, sie ist ja so gut und schön!“ Zwei jähre Thränen rollten ihr über die Wangen, sie wischte sie hastig hinweg. „Aber Wunder geschehen nicht mehr, und unter dem Möglichen ist das noch vielleicht das Beste.“ Sie fröstelte wieder und zog das dünne Tuch fester um die Schultern. „Ich war auf Schlimmeres vorbereitet . . .“ sagte sie dumpf. „Ein braver, reicher Mann, und gerade sein Alter ist ja ein Trost . . .“

„Verzünde dich nicht!“ rief er erschreckt. „Wärst' ich ihm den Tod?! Aber ein Mann von Ehrsig, ein Weib von Ehrgeiz —“ Dann aber fragte sie

angstvoll: „Glaubst du, daß Mendele es wirklich versuchen will?“

Er erzählte das Gespräch nochmals; nun wagte er auch den Schluß zu berichten.

„Unfinn,“ sagte sie verächtlich. „Das hat Mendele erfinden, dich zu schreden. Und wenn's wirklich so ein jüdisches Kind giebt — man hört ja auch von Rälbern mit fünf Füßen — was geht's uns an? . . . Also Mendele wenigstens scheint's wirklich zu wollen. Und weil er sehr klug ist und nie Unmögliches versucht, so gelingt's ihm vielleicht.“ Sie athmete tief auf. „Morgen gehen wir zu ihm und besprechen das Nähere.“

„Morgen schon?!“ Es war ihm ganz unwillkürlich entfahren.

„Worauf willst du warten?“ fragte sie bitter. „Daß Neb David jünger wird oder du ein reicher Mann? So hab' keine Zeit dazu; ich bin ein krankes Weib, ich muß ruhig sterben, und das kann ich nur, wenn ich mein Kind unter dem Trauhimmel gesehen habe. Oder willst du bis zum Sommer warten, wo sie Neb David von der Straßweg heirathen kann?“

Der Kleine schrak zusammen. Und dabei konnte sie noch sein Gespräch mit Mosche nicht; heut' waren's ja nur noch neun Tage bis zum 1. Oktober . . . „Ein andermal!“ dachte er, „wie wird sie wettern! — und helfen kann ja das auch nichts!“ Dann aber raffte er doch all seinen Muth zusammen und beichtete ihr zögernd und stotternd die neue Bedrängniß.

Sie nahm's noch schlimmer auf, als er befürchtete; eine Fluth von Vorwürfen und Klagen ergoß sich über sein geducktes Haupt. „Ja, so klug weisst du dich zu den Meistern zu stellen“, rief sie. „Und dabei willst du noch Neb Davids Werbung ablehnen? Was kann uns noch retten, wenn nicht seine Bürgschaft?“ Er erwiderte nichts, aber

meine Parteigenossen nicht dringend genug auffordern, sich die Verbreitung dieser Broschüre, die von der Buchhandlung der „Real. Volks-Zeitung“ in Kofstod, Doberanerstraße 6, zum angegebenen Preise zu beziehen ist, nicht warm genug an's Herz legen.

Was die Thätigkeit der Genossen in den einzelnen Wahlkreisen betrifft, so ist im allgemeinen eine Rührigkeit zu bemerken, welche zu den besten Hoffnungen für die kommende Reichstagswahl berechtigt. Haben doch besonders in einzelnen Orten die Genossen gezeigt, daß wirklich durch ein einziges geschlossenes Vorgehen etwas zu erreichen ist, trotz aller entgegenstehenden Hindernisse. Ich habe hierbei die erfreuliche Thatsache im Auge, daß wir in vier Städten, Kofstod, Schönerlin, Wismar und Güstrow, in die Stadtparlamente eingebracht sind. Vielleicht wird ein solcher Erfolg auch noch in anderen Städten unseres engen Vaterlandes zu erreichen sein, wenn der Wille dazu vorhanden ist.

Ein Veränderung ist im I. Wahlkreis in der Art vorgenommen, daß als Vorort dieses Kreises jetzt Mehna bestimmt ist; ebenso ist für den I. Wahlkreis der Genosse Bartels als Reichstagskandidat in einer Kreisfonferenz aufgestellt worden. Außerdem haben, soweit mir bekannt geworden ist, außer im I. Wahlkreis noch Konferenzen im III. und VII. Wahlkreis stattgefunden. Ganz besonders muß ich die Rührigkeit der Genossen im letzteren Wahlkreis hervorheben.

Von dem Beschlusse des letzten Parteitages, wonach die Preßkommission bei außergewöhnlich wichtigen Angelegenheiten Vertreter der größeren Städte hinzuzuziehen hat, ist im verfloffenen Jahre einmal Gebrauch gemacht worden, und zwar hat diese erweiterte Kommission, an welcher außer Vertretern mehrerer medlenburgischen Städte die Genossen Herzfeld und Gerisch, Berlin, sowie Grünwald, Hamburg, theilnahmen, die Erhöhung des Abonnementspreises unserer Zeitung beschlossen.

Es wird sich nun vor dem nächsten Parteitag zeigen, was wir nach fünfjähriger Arbeit vermocht haben; thue jeder bis zur nächsten Reichstagswahl seine Schuldigkeit, so daß wir dem einen eroberten Wahlkreis noch einige hinzufügen.

Der Kassenbericht weist eine Gesamteinnahme von 3812,89 Mk. auf; dieselbe setzt sich wie folgt zusammen: Bonds 176 Mk., sonstige Einnahmen 216,73 Mk., vom Parteivorstand in Berlin 2000 Mk., Kassenbestand 1420,16 Mk. Die Gesamtausgabe betrug 3170,11 Mk., so daß ein Kassenbestand von 642,78 Mk. verbleibt. Eine spezifizirte Abrechnung nebst den Belegen für Einnahme und Ausgabe wird dem Parteitag zur Prüfung vorgelegt werden.

### Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Ein Rattua-Drucker-Streik ist in Leiden ausgebrochen. Diese Arbeiter verdienen in der letzten Zeit nur 3 Gulden pro Woche und erklären nun, daß sie lieber ohne Arbeit sein, als bei der Arbeit verhungern wollen. Der Streik ist deshalb von besonderer Bedeutung, weil Leiden für die Arbeiterbewegung bis jetzt eine todtte Stadt war, wo der Klerus eine unumschränkte Herrschaft ausübte.

Eine neue Soaderorganisation hat sich unter der Firma „Verband der Fürsten- und Einzelmacher“ in Hannover zusammengethan.

Die **Machener Reliquien-Ausstellung** war in der „Erzarter Tribune“ kritisch behandelt worden und der Staatsanwalt erließ die darin ein Vergehen gegen § 166 des Str.-G.-B., weshalb er gegen den verantwortlichen Redakteur, Genossen Thienst, ein Strafverfahren beantragte. Die Ferien-Strafkammer hat jedoch die Eröffnung des Hauptverfahrens abgelehnt.

**Reichstags-Kandidaturen.** Für den Wahlkreis Bamberg wurden der Arbeitersekretär Dorn-Mürnberg und für Anhalt I der Langtagsabg. Kuppfer aus Altendurg aufgestellt.

**Ungetreuer Haushalter.** Wie bürgerliche Blätter melden, ist der Sattler Schäfer in Koburg, Kassierer des Landesvereins und Gewerkschaftsraths, nach Untersuchung von 300 Mk. flüchtig geworden.

Die **Landtagsabgeordneten für Nürnberg** gaben am Montag in einer öffentlichen Versammlung Redenshaft über ihre Thätigkeit in der bayerischen Abgeordnetenkammer.

Schließlich wurde gegen 6 Stimmen eine Resolution gefaßt, worin den Abgeordneten Dank und Anerkennung für den Eifer und das Geschick, mit dem sie auf dem parlamentarischen Boden die Interessen des bayerischen Volkes im Allgemeinen, ihrer Wähler im besonderen, gewahrt haben. Wenn die Versammlung die Zustimmung ihrer Abgeordneten zu der Wahlrechtsresolution auch bedauere, so verschloß sie sich doch nicht der Ueberzeugung, daß die Vertreter des arbeitenden Volkes damit nur das Beste für ihre Wählerschaft erreichen wollten.

**Ladenschluß-Gesetzgebung in West-Australien.** Seit Februar d. J. ist auch in West-Australien die Arbeitszeit der in offenen Verkaufsgeschäften Angestellten bezw. die Ladenschlußzeit gesetzlich geregelt. Danach ist für alle Ladengeschäfte, ausgenommen einige wenige Branchen, die Schlußzeit für einen Wochentag auf 1 Uhr Mittags, für einen Wochentag auf 10 Uhr Abends und für die übrigen Wochentage auf 6 Uhr Nachmittags festgesetzt. Vor 8 Uhr Morgens dürfen die Läden nicht geöffnet werden; der Gouverneur ist berechtigt, für einzelne Distrikte Ausnahmen bezw. der Ladenschließung zu gestatten. Die von dem Gesetz ausgenommenen Gewerbe sind die Apotheken, Gastwirthschaften, Milch-, Obst-, Fleisch-, Brod-, Tabak-, Blumen- und Zeitungs-läden und die Friseurgeschäfte. Die Letzteren dürfen bis 6 1/2 Uhr, an Sonnabenden, am Weihnachts- und Neujahrs-Feiertage bis 10 Uhr geöffnet halten. In den dem Gesetz unterstellten Geschäften dürfen die Angestellten nicht länger als höchstens eine halbe Stunde bis nach Schluß des Ladens in- oder außerhalb desselben beschäftigt werden; in jedem halben Jahre darf der Ladeninhaber diese Zeit zwölf Mal bis auf je 3 Stunden, eingerechnet 1 Stunde zur Einnahme einer Mahlzeit, überschreiten lassen, nur darf dies nicht an solchen Tagen geschehen, wo sonst die Schlußstunde 1 Uhr Mittags ist. Allen Angestellten derjenigen Geschäfte, welche von den obigen Bestimmungen ausgenommen sind, muß wöchentlich ein halber Ruhetag gewährt werden. In jedem offenen Ladengeschäfte, gleichgültig, ob die übrigen Bestimmungen auf sie Anwendung finden oder nicht, ist den Angestellten je eine Stunde für Mittagsmahlzeit und, wenn die Arbeitszeit bis nach 6 1/2 Uhr währt, eine Stunde für Abendbrod zu gewähren. Bezüglich der Beschäftigung von Frauen und jugendlichen Personen wird bestimmt: Jugendliche Personen männlichen und weiblichen Geschlechts von unter 16 Jahren dürfen ausschließlich der Mahlzeiten nicht länger als 9 Stunden pro Tag beschäftigt werden. An einem Tage der Woche darf die Arbeitszeit derselben bis zu 12 Stunden ausgedehnt werden, jedoch dürfen außer den Mahlzeiten in jeder Woche insgesammt nur 53 Stunden Arbeitszeit geleistet werden.

### Aus Nah und Fern.

**Sozialdemokratische Militärvereinshüte.** In einer Versammlung des Militärvereins I in Waldheim (Sachsen) wurde beschlossen, für den Gewehrzug neue Hüte zu schaffen. Der Zugführer F. wurde damit beauftragt, F. ging zu unserem Genossen H. Kühn, bei dem er seinen Bedarf schon mehrmals gedeckt hat und auch jedenfalls gut bedient worden ist, und bestellte 13 Hüte, die auch prompt geliefert und zur Kirchenparade bei der Gedächtnisfeier das erste Mal getragen wurden. Als jedoch der erste Vorsitzende des Vereins, Herr Buchdruckerbesitzer und Amtsblattredakteur G. Sabel erfuhr, daß die Hüte bei einem Sozialdemokraten gekauft waren, verweigerte er die Zahlung, weil der Gewehrzugsführer Hüte bestellt habe, ohne dazu beauftragt zu sein. Unser Genosse antwortete darauf, daß es ihm gleich sein könne, ob F. beauftragt sei oder nicht. Die Hüte seien gekauft und auch getragen worden, deshalb rechne er auf baldige Begleichung der Forderung. Nun ist es soweit gekommen, daß die Mitglieder des Gewehrzuges die Hüte zum Theil aus ihrer Tasche bezahlten, den anderen Theil legte der zweite Vorsitzende aus eigenen Mitteln zu. Für den Gewehrzug sollen neue Hüte gekauft werden. Die armen Hüte, die doch ihren ersten Dienst sehr gut erfüllt haben, müssen nun, weil sie bei einem Sozialdemokraten gekauft sind, den anderen, jedenfalls aus einem konservativen Lager stammenden, Platz machen. Die sozialdemokratischen Hüte sollen nun über dieses ihr Schicksal ganz „nieder“ geschlagen sein. Der Militärverein I

zu Waldheim aber strahlt jetzt wieder in reinsten patriotischer Glorie.

**Gheimnißvolles Drama auf dem Meere.** Zwei junge Leute aus Marseille fanden bei einer Bootfahrt auf dem Meere einen Fischerfutter, der führerlos hin- und herschwankte. Auf dem Boden des Fahrzeuges, das vorzüglich erhalten und mit allen notwendigen Geräthen ausgestattet war, lagen Kleidungsstücke und ein blutiges Messer. Als die beiden den Futter nach einer nahe gelegenen kleinen Bucht bugsiert hatten, wurde ihnen mitgetheilt, daß kurz zuvor der Leichnam eines Mannes in Fischerkleidung, der Stichwunden in der Brust aufwies, angeschwemmt worden war. Man nimmt an, daß auf dem Futter zwei Männer in Streit gerathen sind, im Verlaufe dessen der eine seinen Kameraden verwundet und ins Meer warf. Was aus dem vermurthlichen Mörder geworden ist, weiß man noch nicht. Es ist auch unbekannt, wem der Futter, der den Namen „Saint Joseph“ führt, gehört.

**Ein eigenartiger Ausstand** wird aus Saint Calais (Frankreich) gemeldet. Dort haben nämlich die Leichenbitter wegen ungenügender Bezahlung den Dienst gekündigt. Zu mehreren Bestattungen mußten daher bereits Arbeiter herangezogen werden.

**Kannibalismus im Herzen Afrikas.** Die „Beiträge zur Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft“ beginnen in Heft 2 die Veröffentlichung von Aufsätzen des vor Kurzem aus Afrika heimgekehrten Forschers Dr. Richard Randt. Unter den mit höchster Anschaulichkeit entworfenen Bildern von Land und Leuten am Kitwusee (Ostafrika) giebt er ein Beispiel eines geradezu greulichen Falles von Kannibalisierung. In der Nähe unseres heutigen Lagers, so schreibt er, mitten unter den Bananen, machten wir einen greulichen Fund. Da lag der Kopf eines höchstens vor zwei Tagen geschlachteten Menschen. Die Ohren, Lippen und das Fleisch von Wangen, Hals und Kinn waren weggeschnitten, die großen Köhnenknochen hatte man zerhackt, offenbar, um Blut und Mark auszulaugen. Die Feuerstelle mit der Asche war noch vorhanden, der blutige Schurz aus Rindensstoff, die Stroh- und Drahtringe des Geschlachteten lagen rings zerstreut im Grase. Ich rief die Führer, sie kannten den Mann; sie sagten, wenn wir suchen wollten, würden wir noch viele andere solcher Reste finden; aber ich verspürte keine Lust dazu. In den „Fliegenden“ lesen sich Kannibalenweise sehr amüsant, aber die Wirklichkeit ist so ekel- und grauenregender, daß einem für einige Zeit die Freude an diesen Scherzen vergeht. Da die unteren Lieder und die Wangen entfernt waren, lagen die Höhlen der Augen und des Mundes bloß und die nackten, von Fliegen umschwärmten Augäpfel boten zusammen mit dem bis zum letzten Backenzahn sichtbaren Gebiß den fürchterlichen Anblick eines so schrecklichen Grinsens, daß ich alle meine ärztlichen Erinnerungen zu Hilfe nehmen mußte, um dieses Bild zu ertragen. Die Führer erzählten, daß vor vier oder fünf Monaten Mounye das Land überfallen hätte. Was nicht stehen konnte, sei geschlachtet worden. Die Wahunde hatten immer, wenn ich sie fragte, protestirt, sie seien keine Kannibalen. Ich glaubte es ihnen auch, weil der Körper des von meinen Askaris im Dickicht Getödteten noch nach Tagen unberührt war. Auch heute wehren sich die beiden Wahunde, die mir Mounye gab, gegen diesen Verdacht, aber sie können nicht mehr leugnen, daß ihre Landsleute, die Waregga, Menschenfresser sind. Ich frage die Kameradenführer, wie der Getödtete hierher gekommen ist, und sie antworten, daß sich eine Anzahl Leute wieder eingefunden hätte, am versuchsweise ihre alte Heimath zu besiedeln. Aber sie seien vor wenigen Tagen, während ich in Kalunga war, von den Waregga überfallen und fast alle verjagt worden. Auch hundert Kinder seien den Räubern in die Hände gefallen. Was diese Leute zum Kannibalismus verführt, dafür fehlt mir jede Kenntniß und jedes Verständnis. Ich vermuthete, daß viel Aberglaube im Spiel ist. Ihre sämtlichen Nachbarn verachten sie grenzenlos beschwören, sie behaupten aber auch, daß viele Wahunde demselben Laster fröhnen. Vielleicht wirkt da eine Art geistiger Ansteckung mit.

**Geiteres.** „Ging geschüchtert. . . Herr Affessor, Sie sind mir als Schwiegerjohn willkommen.“ Aber noch eine Frage, Herr Direktor! Sind Sie in Ihrem Leben auch ganz gewiß niemals Feldwebel gewesen?“

das traf ihn doch innerlich nicht allzuhart. „Aber David hat ja noch gar nicht geworben, dachte er, und was die Geschichte mit dem Bespiel betrifft — kann ich dafür, daß Mojche etwas von mir wollte, was er nicht gewollt? . . . So recht ich nun zu Mache was ihm erst, als sie schlief. Und warum ist dies alles über uns gekommen? Des Bauern wegen! Jetzt mag dich dein lieber Janke retten.“

Seine Behauptung war so richtig, daß sie es trotz ihrer Erregung gewahrte. „Kann?“ fragte sie. „Aber wir scheint, da hast es schon veracht. Da hast ja davon geträumt: „Janke! Erbarmen!“ Was hat er dir geantwortet?“

Er schüttelte den Kopf. „Nein“, erwiderte er tonlos. „Mein Janke hat sich auf ein anderes Gespräch bezogen. . . Der Janke konnte mir nicht helfen, und jetzt gehern biße ich mir auch lieber die Zunge ab, als ihn darum zu bitten. . . Seit gestern. . .“ Er rang nach Luft. „Da magst alles wissen.“ Und er erzählte die Szene am Kreuz. Wort für Wort, um den entscheidenden Verdacht, den er einem Augenblick gehegt, brachte er nicht über die Lippen. „Das würde sie mir nicht verzeihen“, dachte er, „und hätte damit ganz recht.“

Die Wirkung war eine andere, als Leib sie beunruhigt hatte. Zwar hagelten die Vorwürfe auf sein Haupt nieder, daß er sich immer ängstlicher zusammenschrumpfte, und schließlich nur noch die Spitze des verschlossenen Rüsschens über dem Tisch sichtbar war, aber von jener Angst, die ihm Jankes Leidenschaft eingebläst, empfand Chane offenbar nichts. Im Gegenstheil, trotzig und kampfbereit starrte sie die Arme in die Hüften und rief:

„Denn will ich's heut gründlich bejorgen! . . . Dein was, dieses Gauden verzeih ich dir für immer! . . . für immer.“

„Wein?“ Des Rüsschens wagte sich ein wenig anzuheben. „Springen will ich vor Janke, wenn's dir gelingt. Aber . . .“

„Schlägt er uns alle todt!“ rief sie höhnvoll. „Ja, ja, einen braven Freund hast du dir ausgesucht. . . Aber ich fürcht' mich nicht, ich weiß — wie man — mit Thieren — fertig — wird — ich —“

Weiter kam sie nicht. Ein krampfhafter Husten drohte sie zu erstickn; die eingefallenen Wangen rötheten sich, der fleckige Leib wankte. Erstreckt wollte ihr Leib befruchten, sie wankte ihm ab. Endlich ließ der Anfall nach; sie sank erschöpft auf eine Bank.

„Sch“, murmelte sie. „Später! . . .“ Betrübte schlief Leib vor die Thüre. Wieder war's ein wunderhübscher Tag; der Herbst ist die einzige Jahreszeit, die diesem hübschen, gleichsam auch von Gott verstopfenen Heide-land eine Reihe andauernd heiterer Tage schenkt; sommerlich warm schien die Sonne vom tiefblauen Himmel. Sie aber fröstelte es bis ins tiefste Herz hinein. Jammer und Sorge, wozu er hüten mochte — und ach, mit jeder Stunde neue Sorge. Wie Chane hustete, wie sie ausjah, — gewiß nicht erst jetzt heute, aber auch davor hatte er, während er so sein armthümliches Leben in gewohntem Schritt weiter geschleppt, nicht recht gewahrt.

Er schloß die Augen. „Mein Herr und Gott“, dachte er, „das wenigstens nicht — das nicht. . .“ Da hörte er seinen Namen rufen; es war Dausrij, der Schmied, der sein Geld holen kam. „Du hast es doch bekommen?“ fragte er.

Leib nickte. „Sogar um den kleineren Wechsel.“ „So? — wirklich?“ Der wohlgenährte Mann mit der verhäugelt roten Nase im breiten Gesicht sagte es so gleichgültig als ginge ihm die Sache kann was an. „Na — gib her!“

Er trat in die Stube und machte das Geschäft ab. Und da er nun einmal in der Schänke saß, so ließ Dausrij sich trotz der frühen Vormittagsstunde eine Flasche Schnaps bringen. „Mir ist mir leid“, sagte er, nachdem er das erste Glas an einem Zug geleert, „daß ich mir nicht gleich vierzig Gulden schicken darf.“

„Warum?“ fragte Leib. „Braucht Ihr so viel?“ „O, du dumme Jud!“ lachte der Schmied behaglich, „Geld kann man immer brauchen. Und jetzt habe ich doch keine Sorge mehr ums Zurückzahlen. Du weißt doch: die Eisenbahn. . .“

„Ja, im nächsten Frühling wird sie hier gebaut. . . Aber warum hofft Ihr dabei Geld zu verdienen, Pami Dausrij?“

Der Schmied lachte laut auf. „O du Schafskopf! Was ist denn mein Handwerk — he?“ Und was ist denn eine Eisenbahn — he? Du hast noch keine gesehen, aber ich! — als ich im letzten Frühling in Lemberg war; dorthin kommt das eiserne Pferd ja schon seit Jahren von Kratau hergefahren. Also — auf Schienen läuft's, guter Leibto! Und kommst du mir vielleicht sagen, wessen Geschäft es ist. Schienen zu schmieden und auf die Schwellen zu nageln? Nicht wahr, hehe, das macht der Glaser? Tausende sind dabei zu verdienen — so ein Haufen Gulden!“ Er hielt die Hand hoch über den Tisch. „Und um den Preis wird da mit einem armen Handwerker nicht gehandelt, wie diese Eitridigen Bauern thun, wenn sie ihre Schindmähren beschlagen lassen! Denn wer baut die Bahn? Der Herr Kaiser baut sie — verstanden Leibto?“

Der Kleine hatte kaum hingehört; er war wieder in seine trüben Gedanken versunken. „Freilich“, sagte er nun, „da ist Geld zu holen.“

„Aber nicht durch die Schienen allein!“ fuhr Dausrij fort; er war inzwischen bereits beim dritten Glase angelangt. „Weißt du schon, daß die kaiserlichen Schreiber nächster Tage hierher kommen? Solche hohen Herren hast du noch nie gesehen! — jeder hat einen großen Bauch und auf der Brust ein goldenes Kreuz, so groß wie ein Fenster — das hat ihnen der Herr Kaiser geschenkt. Und wozu kommen sie?! Um den Weg für das eiserne Pferd abzupflücken! Natürlich wird der Boden uns nicht unsonst abgenommen; jeden Zoll vergütet uns der Herr Kaiser mit Gold! Verstanden?“

(Fortsetzung folgt.)